SELBSTWEHR
JÜDISCHES VOLKSBLATT

Einzelnummer Kč 2·—, Abonnement halbjährig Kč 45·— • Redaktion und Verwaltung: Prag I, Dlouhá 41, Telefon 62630
XXXI. JAHRGANG • NUMMER 36 • 20. ELUL 5697 • 27. AUGUST 1937



# Volle Einigkeit in der Jewish Agency

## Abschluß der Züricher Tagungen

**Zürich. (Eigenbericht.) Die Tagung des Councils der Jewish Agency ist in voller Einmütigkeit in der Nacht vom 21. zum 22. August zu Ende gegangen. In den zwei strittigen Punkten ist mit den amerikanischen Nicht-Zionisten eine volle Einigung erzielt worden. Dem nichtzionistischen Teil der Jewish Agency wurden zwei weitere Sitze in der Exekutive der Jewish Agency zugebilligt. Gegen diese Forderung hatte sich von zionistischer Seite eine starke Opposition geltend gemacht, als deren Wortführer namentlich David Ben Gurion auftrat. Die Nicht-Zionisten entsandten jedoch — und das ist das Ueberraschende, nachdem sie mit solcher Verve für ihre Forderung eingetreten waren — zwei Zionisten, u. zw. zwei ausgezeichnete, altbewährte Zionisten, Doktor Artur Ruppin und die Führerin der zionistischen Frauenorganisation „Hadassah“ in Amerika Mrs. Rose Jacobs als ihre Vertreterin in die Exekutive. Auch in politischer Hinsicht ergab sich zum Schluß Einmütigkeit. Die politische Resolution der Counciltagung besagt dasselbe wie die politische Resolution des Zionisten-Kongresses, nur wurde noch ein Absatz hinzugefügt, in dem die britische Regierung ersucht wird „eine Konferenz von Juden und Arabern zustande zu bringen, um die Möglichkeiten eines friedlichen Uebereinkommens zwischen Juden und Arabern innerhalb und zugunsten eines ungeteilten Palästinas auf der Grundlage der Balfour-Deklaration und des Mandates ausfindig zu machen“. Ueber die Chancen einer solchen Konferenz ist man in zionistischen Kreisen nach den Erfahrungen der letzten Jahre äußerst skeptisch. Weizmann faßte das Resultat der Züricher Tagungen in dem Satze zusammen, daß als ihr positives Ergebnis die zionistische Organisation und die Jewish Agency ungespalten aus dieser großen Prüfung hervorgehen.**

Die Schlußsitzung der Counciltagung wurde von Lord Melchett eröffnet und die Kommissionen erstatteten ihre Berichte; zuerst Mr. Lamport den Bericht der Finanzkommission, wobei er das vom Kongreß angenommene Budget auch der Jewish Agency vorschlug und in einer zündenden Ansprache zur finanziellen Unterstützung der Palästinaarbeit aufforderte. Das Budget wurde einstimmig angenommen.

Rabbi Goldstein erstattete den Bericht der Organisations-Kommission, in dem er ausführte, daß in manchen Ländern eine neue Ueberprüfung der Struktur der Jewish Agency notwendig sei, und daß auch der Informationsdienst verbessert werden müßte. Demgemäß wurde folgende Resolution angenommen:

**Der Council beauftragt die Exekutive, innerhalb drei Monaten eine Kommission einzusetzen, bestehend zu gleichen Teilen aus Zionisten und Nichtzionisten, mit der Aufgabe, die bestehende Struktur der Jewish Agency und ihre Wirksamkeit in den verschiedenen Ländern zu untersuchen unter dem Gesichtspunkte einer Stärkung des Unterbaus der der Agency und einer Anpassung ihrer Struktur an die bestehenden Bedingungen.**

**Die Kommission soll unter Kooperation mit dem Ehrenanwalt der Jewish Agency arbeiten und ihre Empfehlung einschließlich von Vorschlägen über etwaige Aenderungen der Verfassung in gehöriger Form der nächsten Tagung des Council vorlegen.**

Nächster Punkt der Tagesordnung ist die

### Politische Resolution

die schon viele Tage umkämpft war. Sie hat folgenden Wortlaut:

***1. Die fünfte Tagung des Council der Jewish Agency for Palestine nimmt die vom XX. Zionistenkongreß angenommene politische Resolution zur Kenntnis und drückt ihre Zustimmung zu deren wesentlichen Schlußfolgerungen aus.***

***2. Der Council weist die Behauptung der Palestine Royal Commission, daß das Palästinamandat sich als undurchführbar erwiesen habe, zurück. Der Council beauftragt die Exekutive, sich jeder Beeinträchtigung der durch die Balfour-Deklaration und das Mandat international garantierten Rechte des jüdischen Volkes zu widersetzen. Der Council verurteilt die von der Königlichen Kommission als eine Politik zur Durchführung des Mandates vorgeschlagenen „Palliativmittel“, welche eine willkürliche Einschränkung der jüdischen Einwanderung, die Aufgabe des Prinzips der wirtschaftlichen Aufnahmefähigkeit als Grundlage der Einwanderungspolitik und scharfe Beschränkungen der jüdischen Kolonisation verursachen wird. Der Council drückt seine schärfste Gegnerschaft gegen den Beschluß der Britischen Regierung aus, ein politisches Höchstmaß der jüdischen Einwanderung aller Kategorien für die nächsten acht Monate festzusetzen und betrachtet dies als Verletzung der jüdischen Einwanderungsrechte und der von der Britischen Regierung in dieser Hinsicht wiederholt eingegangenen und vom Völkerbund bestätigten Verpflichtungen.***

***3. Der Council bestätigt nochmals die Erklärungen seiner früheren Tagungen, welche die Bereitwilligkeit ausdrücken, ein friedliches Uebereinkommen mit den Arabern in Palästina zu erzielen, gegründet auf die freie Entwicklung sowohl des jüdischen als auch des arabischen Volkes und die gegenseitige Anerkennung ihrer beider Rechte. Der Council beauftragt die Exekutive, ihre auf dieses Ziel gerich-***

## Das Ergebnis

R. N. Zürich, 28. August.

In der Nacht von Samstag auf Sonntag ging nunmehr auch die Tagung der Jewish Agency zuende. Es war wie immer: fast jedermann glaubte mit Bestimmtheit erklären zu können, die Formel der Einigung auf die politische Resolution sei schon gefunden und geschliffen und die Basis für die neue Exekutive der Agency sei schon vereinbart und die Namenliste gezimmert. Die Jewish Agency wäre kein so legitimes Kind des Zionistenkongresses, wenn nicht trotz dieser anscheinend von vornherein feststehenden Ergebnisse bis zum letzten Augenblick Krisen und neue Kämpfe vonnöten gewesen wären. Schlußergebnisse müssen schwere Geburten sein.

Die politsche Resolution konnte natürlich nur durch eine Ergänzung, nicht durch eine Verwerfung oder Abänderung des Beschlusses des Kongresses zustande kommen. So kam nach den Frontangriffen von Felix Warburg und Magnes im Plenum, denen Maschinengewehrfeuer in der Politischen Kommission folgte, die Vereinbarung zustande, wonach die Exekutive — mit der Resolution des Kongresses in der Hand — die britische Regierung ersuchen soll, eine Round-table-Konferenz von Juden und von palästinischen Arabern zustandezubringen, um die Möglichkeiten eines friedlichen Uebereinkommens innerhalb eines ungeteilten Palästinas auf Grundlage der Balfour-Deklaration und des Mandates ausfindig zu machen. Es ist zweifellos auch den amerikanischen Nichtzionisten klar gewesen, daß die Araber auch jetzt nicht zu einer ausdrücklichen Annahme der Bolfour-Deklaration und des Mandats zu bringen seien. Damit ist der Versuch, eine Einigung mit den Arabern zu versuchen ohne sie mit der Zustimmung zu den in der Balfour-Deklaration verheißenden Rechte des jüdischen Volkes zu zwingen, ins Wasser gefallen. Die politische Resolution der Agency ist eine Salonausgabe der härteren und klareren Kongreßresolution, sie zeigt auch keine Spur des Bündnisses zwischen Warburg und Ussischkin — eher zwischen den Nichtzionisten und dem Haschomer Hazair. Der ist noch anders nur für den Kenner dadurch in Erscheinung getreten, daß die zionistischen Neinsagergruppe sich der Abstimmung über den zweiten Teil des 4. Punktes der Resolution enthielt: 13 Delegierte manifestierten so ihre Treue zur Ablehnung der Majoritätsresolution des Kongresses und gleichzeitig ihre Disziplin gegenüber dem Zionistischen Kongreß.

Größere Schwierigkeit als die politische Frage bereitete merkwürdigerweise in den letzten 48 Stunden die Wahl der Exekutive. Tatsächlich hatten die amerikanischen Nichtzionisten schon wochenlang vor der Veröffentlichung des Peel-Berichtes beschlossen und gedroht, überhaupt nicht zur Tagung zu erscheinen, wenn ihnen diesmal nicht die in der Konstitution vorgesehene Gleichberechtigung (das fifty-fifty-Prinzip in der Exekutive) zuerkannt werde. Um dieses Prinzip ging der Kampf. Als Felix Warburg mit seiner kriegerisch gesinnten Friedenslegion aber erst einmal am Züricher See eingetroffen war, befand er sich wieder Erwarten sofort in der Defensive. Erstens konnte er Weizmann nicht damit drohen, daß sein und seiner Anhänger Austritt aus der Agency diese vernichten und die Stellung der Zionistischen Organisation bei der Mandatarmacht unhaltbar machen werde. Weizmann honnte darauf hinweisen, daß die Peel-Kommission und die englische Regierung den Judenstaat auf Grund eines Vertrages mit der Zionistischen Organisation schaffen wollen. Es gab also kein Bockshorn, in welches man diese Organisation jagen konnte. Zudem zeigte sich, daß gerade unter dem Druck der politischen Verantwortung die amerikanischen und vor allem die kontinentalen Nichtzionisten unwillig waren, den amerikanischen Diktaten blindlings zu folgen. So mußte seitens der Warburg-Gruppe vernünftig verhandelt werden. Sie konnte sich allerdings auf Weizmanns Wohlwollen stützen. Er warf seinen großen Einfluß in die Waage, um es zu einer Einigung zu bringen. Ihr stand entgegen, daß ein großer Teil der zionistischen Hälfte, vor allem die Linke, den Grundsatz des Status quo auch in dieser Frage verfocht. Die Linke besonders konnte auch Argumentationen, daß ihre Position in der Gesamtexekutive über Gebühr geschwächt würde, wenn die Nichtzionisten neue Kräfte und Stimmen in die Koalition bereinbrächten. Darum konnte ihre Zustimmung zur Abänderung des Status quo tatsächlich erst um die Mitternachtsstunde errungen — um nicht zu sagen — erzwungen werden. Es war ein Kampf ums Prinzip, weil die Befürchtung bestand, daß nunmehr die Nichtzionisten wirklich bis zur vollen Gleichberechtigung in der Praxis vordringen können, ohne sich auch wirklich rastlos und ohne Vorbehalt in den Dienst zu stellen. Nach außenhin erschien und erscheint dieser Kampf gegen den nichtzionistischen Anspruch zum mindesten rein akademisch, weil die Nichtzionisten zur Besetzung der ihnen zugestandenen Plätze Dr. Arthur Ruppin und Frau Rose Jacobs, die Präsidentin der Hadasach, nominierten: eine gründlich paradoxe Lösung, die aber schließlich von der zionistischen Hälfte aktzeptiert wurde. Damit war die Agency gerettet, der nichtzionistische Anspruch im Prinzip anerkannt und die Exekutive in ihrer Besetzung nicht entzionisiert. Im Gegenteil: der Prozeß stellt eher eine zionistische Nationalisierung, also eine Denationalisierung der Nichtzionisten dar. Sie müssen sich jetzt einen Mann wie Ruppin als Hauptvertreter gefallen lassen, der nicht wie einige seiner Kollegen ein Funktionär amerikanischer Auffassungen wird. Er ist ja, nach den Jahrzehnten führender zionistischer Leistung, ein Bahnbrecher zionistischen Denkens, Wollens und Tuns.

Neben diesen beiden aus dem Kampf hervorgegangenen Entscheidungen der letzten Nacht verdient noch Erwähnung, daß die Sitzung das Budget des Kongresses als unzureichend bezeichnet hat und alle Kräfte mobilisieren will, um eine Mindeseinnnahme des Keren Hajessod von 600.00 £ zu sichern. In diesem Beschluß drückt sich aus, welchen positiven Eindruck die Berichte der Exekutive über die Arbeit und die Erfordernisse des Aufbaues gemacht haben.

Die letzte Sitzung der Jewish Agency bekräftigte, daß diese ihre Tagung keine zwecklose war. Sie hätte leicht die letzte dieser Körperschaft werden können, weil diesmal die Zionisten nicht in der Stimmung waren, sich aus Gründen der besseren Repräsentation zu gefährlichen Kompromissen zwingen zu lassen. Aber der Wille zur Einheit siegte, weil sich zeigte, daß in den Kreisen der nichtzionistischen Hälfte durchaus volles Verständnis für die Größe der Stunde vorhanden war. Auch Männer, die sich nicht schämen, sich an ihre antizionistische Vergangenheit zu erinnern, wollten nicht eine Verantwortung ablehnen, die sie zu Teilhabern und Mitschöpfern einer neuen jüdischen Gemeinschaft macht, der Großbritannien die Schaffung des eigenen jüdischen Staates vorschlägt. Besonders die Männer dieses Kreises aus Mitteleuropa — von Riga bis Ragusa — die schon Staatswerdungen unterdrückter Völker miterlebt haben, fühlten den Hauch der Geschichte und trugen zur Erhaltung der Jewish Agency und zur Einigung bei.

Weizmann konnte mit Recht diese Tagung der Jewish Agency rühmen; sie war auch für ihn ein neuer Sieg, denn sie zeigte ihn, fast noch mehr als der Kongreß, auf der Höhe.

***teten Bemühungen fortzusetzen, und im Hinblick darauf die Britische Regierung zu ersuchen, eine Konferenz von Juden und Arabern zustande zu bringen, um die Möglichkeiten eines friedlichen Uebereinkommens zwischen Juden und Arabern innerhalb und zugunsten eines ungeteilten Palästina auf der Grundlage der Balfour-Deklaration und des Mandates ausfindig zu machen.***

***4. Der Council sieht den von der Königlichen Kommission vorgeschlagenen Teilungsplan als unannehmbar an und bevollmächtigt die Exekutive, in Verhandlungen einzutreten, um den genauen Inhalt der von der Britischen Regierung vorgeschlagenen Schaffung eines Judenstaates festzustellen. In diesen Verhandlungen darf die Exekutive weder für sich selbst noch für die Jewish Agency eine Verpflichtung eingehen, sondern, falls ein endgültiger Plan für die Errichtung eines Judenstaates zustande kommt, soll dieses Projekt einer besonderen Tagung des Councils zur Beratung und Beschlußfassung vorgelegt werden.***

Sodann ergriff

## Dr. Weizmann

das Wort. Er führte folgendes aus:

Diese Politische Resolution wurde in ihren Grundzügen von uns während unseres ganzen Aufenthalts in Zürich debattiert und in den Sitzungen der Politischen Kommission einer gründlichen Untersuchung unterworfen. Es schien eine Zeitlang, als ob uns scharfe Gegensätze trennen. Bei näherer Prüfung der Verhältnisse hat es sich ergeben, daß eine Basis zur Einigung vorhanden ist. Es bestand in der Meinung einiger Freunde, besonders aus Amerika, eine berechtigte Befürchtung, daß die Exekutive vielleicht nicht alles getan hätte, was möglich war, um zu einem friedlichen Einvernehmen mit dem arabischen Volk in Palästina zu kommen. Ich sage „berechtigte Befürchtung", weil nicht alle unsere Freunde genau informiert waren über die Schritte, die unternommen wurden, und daran hat die Exekutive schuld. Das ist verbunden mit den Schwierigkeiten der geographischen Verhältnisse. Es ist oft schwer, über Ereignisse, die sich schnell entwickeln, in kurzer Zeit alle zu informieren. Wir werden jetzt fortgehen mit der Ueberzeugung, daß die Exekutive das getan hat, was sie tun konnte, und es soll ein Versuch in letzter Stunde gemacht werden, nicht nur durch die Exekutive, sondern auf Veranlassung der Exekutive durch Seiner Britischen Majestät Regierung, ob man doch zu einem friedlichen Ausgleich auf Grund der Balfour-Deklaration und des Mandats kommen kann. Es besteht die Meinung, daß vielleicht jetzt ein freundlicherer Boden vorhanden ist für solche Möglichkeiten als vor fünf oder sechs Monaten. Deshalb halten wie es für richtig, diesen Punkt, der vielleicht neu ist im Vergleich zur Resolution des Kongresses, unserem Beschluß jetzt hinzuzufügen.

Ich möchte noch zwei Bemerkungen machen: Wir haben während unserer Tagungen schwere Kritik geübt an den Handlungen der englischen Regierung und besonders der palästinensischen Administration. Sie floß aus dem tiefen Schmerz, den die Juden empfinden, daß es vielleicht bei anderer Handlungsweise nicht zu dieser Krise gekommen wäre und nicht so viele Energien und Opfer verschwendet worden wären. Die Krise ist um so schmerzlicher, da sie uns vielleicht in der dunkelsten Stunde unserer Geschichte traf. Aber wie schon einmal betont wurde, ist jeder Jude sich dessen bewußt, daß, wenn wir überhaupt in diesen zwanzig Jahren in Erez Israel weiter gekommen sind und imstande waren, mit Mühe und Not und mit Schwierigkeiten das aufzubauen, was wir haben und was einen bedeutenden Fortschritt des Judentums und der ganzen Entwicklung des Nahen Ostens und vielleicht auch der Zivilisation der Menschheit bedeutet, wir es dem Umstande zu verdanken haben, daß die Grundlage dieser Arbeit durch die Anwesenheit Englands und durch den Willen des englischen Volkes gegeben wird. Es besteht kein Zweifel, daß an der Wurzel jedes Baumes, den wir gepflanzt haben, und in den Fundamenten jedes Hauses die Zeilen der Balfour-Deklaration versenkt sind. Wir haben ein historisches Dokument in eine Wirklichkeit verwandelt, die leben wird. Die zukünftigen Generationen werden hierfür ihre Dankbarkeit empfinden. Ich will diese Dankbarkeit im Namen aller derer, die mit der Regierung zusammengearbeitet haben, hier aussprechen.

Wir sind am Schluß unserer Diskussion. Ich glaube, daß gerade aus dieser Diskussion die Jewish Agency gestärkt hervorgeht. Die Sitzungen des Council der Jewish Agency waren gewöhnlich etwas langweilig. Es erinnerte an den zweiten Seder. Diesmal war es mindestens so gut wie der erste Seder. Wir haben uns ausgesprochen, versucht uns zu verstehen. Wir haben versucht, Divergenzen zu ebnen, die gemeinschaftlichen Nenner zu finden, und es ist mir eine angenehme Pflicht, den Unterhändlern von der nichtzionistischen Seite, besonders unserem Freunde Felix Warburg und seinen Mitarbeitern, Freunden und Beratern Stoyer und Struck für die Art und Weise, wie sie unsere Schwierigkeiten verstanden haben — und wir haben versucht, auch ihnen Verständnis entgegenzubringen — meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Niemals ist eine Resolution ein Kunstwerk. Eine Resolution ist der gemeinsame Nenner von Prinzipien, die sich treffen und abschleifen, um sich einander anzupassen. Aber das ist das, was wir armen Menschen nach 48stündiger Mühe hervorgebracht haben, und ich bitte den Council, diese Resolution anzunehmen. (Beifall.)

Es folgte dann die Abstimmung über die Politische Resolution, wobei Ussischkin beantragte, den zweiten Teil des letzten Absatzes, durch den die Exekutive zu Verhandlungen ermächtigt wird, gesondert abzustimmen. In dieser Form wurde zunächst der erste Teil der Resolution einstimmig angenommen, der zweite Teil der Resolution ohne Widerspruch, jedoch mit 13 Stimmenenthaltungen. Dann wurde um halb 11 Uhr abends die Sitzung neuerlich unterbrochen, da sich noch immer Schwierigkeiten bei der Exekutive-Bildung ergaben. Um 11.15 Uhr nach Wiederaufnahme der Sitzung erstattete Dr. Feldmann den Bericht der Nominations-Kommission. Er schlug als

## Exekutive

sämtliche vom Zionistenkongreß gewählten Exekutiv-Mitglieder vor und zusätzlich Dr. Senator, Dr. Hexter, Dr. Karpf, ferner Dr. Ruppin und Mrs. Edward Jacobs (New York). Auf Forderung von Vertretern der Arbeiterpartei wurde darauf neuerlich die Sitzung unterbrochen, da sie sich zu einer Beratung zurückziehen wollten. Erst um halb 1 Uhr wurde die Sitzung wieder eröffnet, und die Liste, die von Dr. Feldmann vorgeschlagen war, wurde nunmehr angenommen. Dr. Feldmann schlug ferner einen aus 13 Mitgliedern bestehenden Politischen Beirat der Exekutive mit dem Sitz in London vor. Diesem gehören außer den vom Kongreß gewählten 7 Mitgliedern an: Lionel Cohen, Neville Laski, Sir Osmond d'Avigdor Goldsmid, Lord Reading (London), Prof. Speyer (Brüssel), Felix M. Warburg (New York), Vertreter für Warburg: Max Gotschalk (Brüssel).

Der Council der Jewish Agency trat ferner dem Beschluß des Zionistenkongresses bei, durch den der Vorsitzende des Aktions-Comités, M. M. Ussischkin, das Recht erhält, an allen Sitzungen der Exekutive teilzunehmen. Dr. Goldmann wurde als Vertreter beim Völkerbund mit Sitz in der Exekutive und Stimmrecht in politischen Fragen bestätigt. Louis Lipsky wurde als Vertreter der Agency in den Vereinigten Staaten neben Doktor Karpf gewählt; er erhält das Recht der Teilnahme an Sitzungen der Exekutive. Die nichtzionistischen Mitglieder des Administrative Committee werden ermächtigt, drei Stellvertreter für die Exekutive zu ernennen, die die gleichen Pflichten und Rechte erhalten, wie die vom Zionistenkongreß gewählten drei Stellvertreter. Leonard Stein wurde zum ehrenamtlichen Rechtsberater der Jewish Agency gewählt.

Zum Vorsitzenden des Council der Jewish Agency wurde Lord Melchett gewählt, zum Mitvorsitzenden Morris Rothenberg (New York).

Dann kam die Wahl des aus 14 Mitgliedern bestehenden Administrative Committee der Jewish Agency, das aus Zionisten und Nichtzionisten besteht. Die Wahl ergibt die einstimmige Annahme der ganzen Liste. Nach einer Schlußrede von Dr. Weizmann wurde um 1 Uhr nachts die Sitzung mit dem Gesange der „Hatikwah" geschlossen.

Das Administrative Committee versammelte sich in Zürich noch zur Wahl seiner Funktionäre.

# BEMERKUNGEN ZUR WOCHE

### Die Deutschen in Palästina

In die Diskussion über Palästina und die britischen Teilungspläne hat sich auch der deutsche Nationalsozialismus eingeschaltet. Alfred Rosenberg stimmte im „Völkischen Beobachter" noch einmal den Mythos von den dunklen Plänen der Juden an, die er natürlich durchschaut. Er schließt von sich aus und mutet den Juden eine Art Schuldbekenntnis zu, verbunden mit Eroberungsplänen, die auf den Peel-Vorschlägen basieren. Die Kleinigkeit, daß die Juden just diese Vorschläge bekämpfen, ist ihm so unerheblich, daß er sie gar nicht erwähnt. Er gibt das Stichwort aus, daß Deutschland auf Grund seiner handelspolitischen Interessen so wie in Spanien auch im östlichen Mittelmeer mitzureden habe, und er zeichnet auch die Richtlinie vor. Sie ist Feindschaft gegen uns. Das war und ist nicht anders zu erwarten, obzwar Hitler selbst bei dem Diktat der Nürnberger Rassengesetze als ihr Ziel die Herbeiführung eines erträglichen Verhältnisses zum jüdischen Volk bezeichnet hatte. Hätte der Nationalsozialismus, wie er immer vorgibt, nichts weiter als die Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das wirtschaftliche und kulturelle Leben des deutschen Volkes im Auge, dann müßte er doch zu den Bestrebungen, dem jüdischen Volk eine eigene Heimat zu schaffen, gerechter sein. Aber da er die Vernichtung des Judentums anstrebt, so will er seine politische Macht auch auf dem Palästinagebiet gegen uns einsetzen, und er hat denn auch bereits hierfür das Stichwort gefunden: die deutschen Kolonien fallen ins jüdische Gebiet! Und — wie der Schelm ist, so denkt er auch von anderen — die Zionisten werden gewissermaßen an den Deutschen Rache üben. Das Deutsche Auslandsinstitut in Stuttgart versendet zu diesem Thema eine höchst aufgeregte Mitteilung, die sich ebenso wie Rosenbergs Artikel durch völligen Mangel an Sachkenntnis auszeichnet.

Es handelt sich um 3000 Deutsche, die inmitten einer jüdischen Bevölkerung von 430.000 Seelen leben. Wir wünschen nicht das europäische Beispiel nachzuahmen und dieser Minderheit das Argument der Zahl unter die Nase zu halten. Die Ordnung im jüdischen Land wird von dem biblischen Gebot ausgehen: „Den Fremdling in deinen Toren sollst du nicht bedrücken, denn du warst selbst Fremder in Aegypten." In jüdischem Land wird es das Höchste sein, fremdes Recht zu achten, und keine Minderheit wird je in die Lage kommen, sich als Minderheit zu fühlen. Dies wird auch ohne von außen erpreßte gesetzliche Regelung geschehen. Wenn aber eine Minderheit den Schutz der Völkerbundsbestimmungen verlangen wird, so wird von jüdischer Seite, die sich grundsätzlich an das Minderheitenrecht hält, bestimmt nichts dagegen eingewendet werden.

Die Deutschen in Palästina, die in den drei Kolonien Wilhelma bei Haifa, Sarona bei oder vielmehr in Tel Awiw und Waldheim nördlich von Nahalal konzentriert sind, haben vom ersten Augenblick der jüdischen Kolonisation an mit den Juden in guten Beziehungen gelebt. Es ist unwahr, wenn das Stuttgarter Institut erzählt, daß sich die Deutschen geweigert hätten, Boden an Terrainspekulanten zu verkaufen. Sie haben ihr Gemüse, ihre Hühner und ihre Milch an die Juden geliefert und sind dabei nicht schlecht weggekommen. Ihr Bodenbesitz hat sich im Wert geradezu durch die jüdische Siedlung um mehr als das Hundertfache gesteigert. Seit dem Hitler-Jahr hat sich ihr Verhältnis zu den Juden verschlimmert. Unter dem Einfluß Berlins, das seine Theorien durch eine Unzahl reisender Journalisten, Studenten usw. verbreiten läßt, sind in Wilhelma und Sarona (Waldheim, dessen Bauern ein schweres Dasein führen, hat sich abseits gehalten) sogar nationalsozialistische Formationen entstanden, die mit den arabischen Terroristen sympathisierten. Der Hakenkreuzwimpel an dem Auto des deutschen Generalkonsuls war auffallend oft im Gebiet von Dschenin und Tulkerem zu sehen, wo die Mörder und Brandstifter ihr Zentrum hatten; Fauzi Bey hatte angeblich deutsche Ratgeber um sich. Es ist klar, daß sich dergleichen im jüdischen Staat nicht wird ereignen können. Jedem Nichtjuden wird sein Recht auf Leben, Arbeit und Schutz verbürgt, mit oder ohne Minderheitenbestimmung. Aber er wird sich den Gesetzen des jüdischen Staates zu fügen haben.

### Die SdP in Marienbad

Die Ortsgruppe der Sudetendeutschen Partei in Marienbad hat durch eine Delegation beim Bürgermeister dieser Stadt Beschwerde erhoben: einmal gegen die Begrüßungsrede des Stadtrates Buxbaum bei der Eröffnungssitzung der Weltkonferenz der Agudas Jisrol. Der Vertreter der Stadt hätte die Konferenzteilnehmer namens der gesamten Bevölkerung begrüßt; zu Unrecht, die Mitglieder der SdP. erheben dagegen Einspruch; und überhaupt hätte die Stadtverwaltung durch ihr Entgegenkommen diese jüdische Tagung ermöglicht. Auch dagegen schärfster Protest. Die Vertreter der Marienbader SdP. haben damit erstmalig offen antisemitisch demonstriert und sind so sichtbar aus der Anonymität der Flüsterpropaganda hervorgetreten. Wenn auch erst am Ende der Saison. Bekanntlich beherbergt Marienbad seit vielen Jahren zahlreiche jüdische Gäste aus aller Welt, die, nicht gerade zum Schaden dieser Stadt, immer wieder hier einige Wochen verbringen, treue Kurgäste, von denen Marienbad reichlich profitiert. Vor einigen Monaten versuchte die SdP. in einigen westböhmischen Orten „Probewahlen" durchzuführen, um die Stimmung der Wählerschaft kennenzulernen. Es kursierten damals in Westböhmen Wahllisten der SdP., in welchen die Kandidaten nach Berufsständen gegliedert waren. Wir haben in den Listen, die uns zu Gesicht kamen, zahlreiche Hotel- und Pensionenbesitzer, Restaurateure, Geschäftsleute und Aerzte aus den Kurorten gefunden, die während der Saison sich mit besonderer Zuvorkommenheit um die Gunst der jüdischen Gäste bemühen. Wie reimt sich das mit dem u. a. auch mit den tschechoslowakischen Verfassungsgrundsätzen schwerlich in Einstimmung zu bringenden Vorgehen der Marienbader SdP. zusammen? Wie, glauben sie, wird der Eindruck einer solchen antisemitischen Kampagne auf die jüdischen Kurgäste sein? Ist die antisemitische Geste der SdP. nicht ein zu kostspieliger Wahlschlager? Es ist doch allseits klar, daß der Protest vor allem im Hinblick auf die Gemeindewahlen erfolgte. Diese Kreise sehen scheinbar nur die kommenden Wahlen und nicht die kommenden Saisonen. In letzter Zeit hat sich die hiesige Oeffentlichkeit sehr viel mit dem so bedeutsamen Problem der Fremdenwerbung beschäftigt. Staat und kommunale Verbände bemühen sich redlich und auch mit sichtlichem Erfolg, alte Fehler gutzumachen, Versäumtes nachzuholen, um den Fremdenstrom in immer stärkerem Maße in die Tschechoslowakei zu lenken. Soll man wirklich ruhig zusehen, wenn diese mühevolle und kostspielige Arbeit von einigen plumpen Händen gestört wird? Und noch eins: Im kommenden Jahre bereits wird der 21. Zionistenkongreß stattfinden. Es ist bekannt, daß diese zionistische Welttagung stets einige tausend Gäste in den Ort ihrer Zusammenkunft führt. Gerade in dieser Woche hat der Züricher Stadtrat in einer Kundgebung den großen wirtschaftlichen Wert dieser Kongresse für die Stadt Zürich dargelegt und einmütig und in schärfster Weise das Verhalten einiger antisemitischer Provokateure verurteilt, die während des Kongresses einigemal in den Straßen Zürichs in Erscheinung getreten waren. Mit Recht befürchten die Züricher Stadtväter, daß die Kongreßveranstalter hier sehr empfindlich sind und rechneten den „Lausbuben" — so wurden die antisemitischen Störenfriede in allen Reden bezeichnet — den Schaden vor, der für die Stadt Zürich entstehen würde, wenn sich die Zionistische Organisation nächstens nach einem anderen Kongreßort umsehen wird. Die westböhmischen Kurorte sollten alles daran setzen, um bei der Wahl des Tagungsortes für den Zionistenkongreß gut zu bestehen. Die antisemitische Geste der Marienbader SdP. allerdings wird solchen Bestrebungen nicht gerade förderlich sein. — hl —

## Vergebliches Werben der Revisionisten um die Aguda

**Marienbad.** (Eigenbericht.) Die Aguda-Konferenz ist nach mehrtägigen Beratungen beendet worden. Die Versuche der Revisionisten, mit der Agudas Jisroel eine Einheitsfront gegen die Zionistische Organisation zu bilden sind gescheitert. In der Debatte machte sich eine überaus heftige Opposition dagegen bemerkbar, so daß in der Schlußresolution, die sich gegen die Teilung ausspricht, mit keinem Worte mehr die Revisionisten erwähnt werden. Vor der Abstimmung kam es noch zu stürmischen Zwischenfällen als Senator Trockenheim (Warschau), der sich so wie zahlreiche andere Sprecher aus Polen aus realpolitischen Gründen für die Teilung aussprach, eine Deklaration verlesen wollte.

In der Debatte traten deutlich zwei Richtungen zum Vorscheine, die heute um die Herrschaft in der Aguda ringen. Die alte intolerante Trennungsorthodoxie, die als den größten Feind den Zionismus und sein Werk in Palästina erachtet. Der Haß gegen den Zionismus führt hier so weit, daß z. B. Rabbiner Blau in der Debatte erklärren konnte, für den Fall einer Teilung Palästinas sei es fast zu begrüßen, daß die heilige Stadt Jerusalem aus dem Judenstaat ausgenommen werde, damit sie der Verwaltung der „freisinnigen" Zionisten entzogen sei. Oder der politische Sekretär der Aguda Goodman sprach von dem künftigen Jüdischen Staat als einer „Avantgarde der Dritten Internationale". Beide Redner fanden stürmischen Widerspruch, vor allem bei der agudistischen Jugend und den agudistischen Arbeitervertretern. Ihr Wortführer Minz (Palästina) führte aus, es sei kein Wunder, daß die Peel-Kommission nur in der Zionistischen Organisation einen ernstzunehmenden Verhandlungspartner sehe, denn die Aguda habe ja bisher in Palästina nichts geleistet.

## IN WENIGEN ZEILEN

**DER MUFTI VON JERUSALEM** hält sich in Damaskus auf, wo er mit Führern der arabischen Aufstandsbewegung des Vorjahres zusammentraf.

**PIERRE ORTS,** der Vorsitzende der Permanenten Mandatskommission wurde zum Berichterstatter für die kommende Tagung des Völkerbundrates bestimmt.

**MISS HENRIETTA SZOLD,** die Leiterin der deutsch-jüdischen Jugend-Alijah sprach auf einer großen Kundgebung in Berlin vor den Eltern der sich in Palästina befindlichen Kinder der Jugend-Alijah.

**EINE WELTKONFERENZ DER POLNISCHEN JUDEN IM AUSLAND** wurde in dieser Woche in Amsterdam eröffnet.

**CHAMBERLIN, EDEN, LORD HALIFAX UND ORMSBY-GORE** beraten zur Zeit in London über Palästinafragen.

Dr. Paul März:

## Kritische Bemerkungen zum Kongreß

Es erscheint vielleicht nicht unzweckmäßig, noch unter dem frischen Eindrucke des Kongresses einige kritische Bemerkungen über seine Ergebnisse und seinen Verlauf niederzulegen. Um es vorwegzunehmen: Das Ergebnis des Kongresses ist nur in bezug auf die große politische Frage, welche ihn fast ausschließlich beschäftigte, teilweise befriedigend, während seine sonstigen Ergebnisse — besser gesagt Nichtergebnisse — sowie die Methoden, die zu der sogenannten Willensbildung des Kongresses führten, als durchaus unbefriedigend bezeichnet werden müssen.

Die historische und zentrale Aufgabe des XX. Kongresses war es, festzustellen, ob unter bestimmten Voraussetzungen mit der Zustimmung des jüdischen Volkes zu einer Teilung Palästinas, allerdings zu einer anderen als der im Peelbericht vorgeschlagenen, gerechnet werden kann. Dies wurde trotz allem Widerspruch auch durch die Abstimmung ausgedrückt, welche unter Festsetzung des endgültigen Entscheidungsrechtes eines neugewählten Kongresses die Exekutive zu diesbezüglichen Verhandlungen mit der englischen Regierung ermächtigt, während die kategorische Ablehnung jedweder Teilung logischerweise ein sofortiges „Nein“ erfordert hätte.

Es soll hier nicht über das Für und Wider der positiven oder negativen Stellungnahme gesprochen werden, welche aus der Debatte hervorgehen und welche übrigens leider noch lange Zeit die zionistische Oeffentlichkeit beschäftigen werden. Bloß einige Bemerkungen über die Vorbereitung der Abstimmung durch die Exekutive und das Verhalten der einzelnen Parteien und Gruppen seien gestattet.

Jedem mit den Verhältnissen nur einigermaßen Vertrauten war das Ergebnis dieser von Weltsch so treffend als Kampf zwischen Realismus und Mystizismus bezeichneten Abstimmung von vornherein klar und nach Ansicht des Schreibers wäre die Majorität noch größer gewesen, wenn die Exekutive nicht sofort im Anfange zurückgewichen wäre und ihre Zustimmung dazu erteilt hätte, die Operation auf mehrere Male zu verteilen, damit dem Patienten Schmerzen erspart bleiben. Dieses Zurückweichen hat, falls es überhaupt zu einer Teilung kommt, was aus Gründen, die nicht in uns liegen, noch überaus fraglich ist, zur Folge, daß sich der zionistische Meinungskampf mit aller Leidenschaftlichkeit neuerlich des Kampfobjektes bemächtigen wird und daß neuerliche Kongreßwahlen alle Energien, die für andere Zwecke so notwendig wären, binden werden.

Die Entscheidung wurde den Delegierten seitens der Exekutive allerdings nicht leicht gemacht. Es ist geradezu frappierend, daß keinerlei Material vorgelegt wurde, auf Grund dessen sich der Delegierte seine sachliche Meinung hätte bilden können, keine Daten, keine Statistik, kurz nichts, so daß der Delegierte mehr oder minder bloß auf seine gefühlsmäßige Impression und das Vertrauen zu den einzelnen Persönlichkeiten angewiesen war. Dieser Umstand sowie der Verlauf der Debatte in der geschlossenen Sitzung des Kongresses mußten den Eindruck eines Dilettantismus hervorrufen, dessen deprimierende Wirkung auf den verantwortungsbewußten Delegierten nur durch die Ruhe und Bestimmtheit Weizmanns gebannt wurde.

Seitens der Delegierten war die Verantwortungsbereitschaft vorhanden. Es war vielfach sichtlich ein redliches Bemühen, sich die Entscheidung abzuringen, was dazu führte, daß der Begriff „Partei“ gesprengt wurde. Diese Erscheinung ist insbesonders bei der Arbeiterpartei hochbedeutsam. Verhältnismäßig am leichtesten hatten es der „Misrachi“ und der „Haschomer Hazair“. Es ist kein Zufall, daß diese beiden Gruppen geschlossen gegen stimmten. Beide Gruppen dienen neben dem Zionismus noch einem Gott und instinktiv haben sie erkannt, daß die Schaffung des Staates notwendigerweise zu der Regelung des Verhältnisses zwischen „Kirche“ und „Staat“ in der einen wie in der anderen Richtung führen muß. Charakteristisch in dieser Beziehung ist eine von einem hervorragenden Mitglied des „Haschomer“ dem Schreiber dieser Zeilen gegenüber gesprächsweise gemachte Aeußerung: „Wir haben in der Diskussion den Kommunisten nichts mehr entgegenzuhalten.“ Die übrigen „Neinsager“ — ihre Zahl ist nach Abzug von „Misrachi“ und „Haschomer“ nicht bedeutend — sind zionistische Patrioten oder solche, die sich dafür halten. Ihr „Nein“ entspricht den verschiedensten Motiven, wie überhaupt jeder Delegierte zu seinem „Ja“ oder „Nein“ am liebsten einen Kommentar mitgegeben hätte. Geradezu grotesk mutet einen in dieser Richtung das kindische Bemühen eines kleines Teiles der „Ja-Sager“ an, durch allerlei Revokationen und Kommentare schon jetzt „Rechtfertigung vor der Geschichte“ zu erlangen.

Und nun einige Worte zur Debatte. Eingeleitet wurde sie durch das Rededuell Weizmann — Ussischkin. Das politische Referat und die Schlußausführungen Weizmanns waren tiefaufwühlendes Erlebnis, während viele Worte Ussischkins bloß mit Rücksicht auf den von allen Teilen des Kongresses empfundenen tiefen Respekt vor seiner großen Persönlichkeit und seiner tragischen Stellung ohne Widerspruch blieben. Die übrige Debatte war niveaulos bis auf die Reden Goldmanns, Doktor Barths, Shertoks, Brodetzkys und Blumenfelds. Die übrigen Redner, mit ganz wenig Ausnahmen, erschöpften sich in rabulustischer Dialektik, endlosen Wiederholungen und überflüssigem, meistens ganz unangebrachtem Pathos, so daß die Geduld nud noch mehr die Gehörnerven der gewissenhaften Delegierten, die bei unerträglicher Hitze Tag und Nacht ausharrten, um vielleicht doch nur etwas Neues zu erfahren, auf eine harte Probe gestellt wurden.

Zu dem Inhalte der Debatte noch eine, eine sehr bedenkliche Erscheinung betreffende Bemerkung: Von beiden Parteien wurde mit einer ausgesprochenen antizionistischen Argumentation operiert. Während die „Nein-Sager“ die Unmöglichkeit eines Judenstaates in dem Teilgebiet nachweisen wollten, wurde von den „Ja-Sagern“ das Vorhandensein derselben Voraussetzungen auch in einem nicht verkleinerten Palästina behauptet, eine Argumentation, welche als unrichtig und verwirrend kategorisch abgelehnt werden muß.

Mit seinem Beschlusse, der Exekutive die verlangten Vollmachten zu erteilen, hat der Kongreß seine eigentliche Tätigkeit beendet, da der zweite Teil sich nur als Scheindasein darstellt, das zum allergrößten Teile mit den Verhandlungen zwischen den einzelnen Parteien zwecks Bildung der neuen Exekutive, welche die alte blieb, ausgefüllt war.

Es gab nur zwei mit sehr wenig Aufmerksamkeit angehörte Referate von Dr. Ruppin und Kaplan, sonst keine Debatte im Plenum und auch die Arbeit in den Kommissionen war im ganzen und großen nichtssagend. Die Entschuldigung, daß der Kongreß durch die zufolge der politischen Debatte bedingte Zerreißung arbeitsunfähig geworden sei, scheint nicht ausreichend zu sein. Die Ursachen scheinen vielmehr darin zu liegen, daß der Kongreß in seiner jetzigen Form ein überaus kompliziertes und schwerfälliges und demzufolge arbeitsunfähiges Organ ist. Abgesehen von der allgemeinen Disziplinlosigkeit und den geradezu chaotischen Zuständen — keine Sitzung, gleichgültig ob im Plenum oder in den Kommissionen, beginnt ohne vielstündige Verspätung, keine Sitzung ohne endlose Geschäftsordnungsdebatten aus den nichtigsten Ursachen, vollständiger Mangel jedweder äußeren Form usw. — müßte doch aus anderen Gründen an eine grundlegende Reformation geschritten werden. Die Versuche in dieser Richtung durch folgende Maßnahmen, und zwar 1. Knüpfung des Wahlrechtes an die Leistung des alljährlichen Scheckels, 2. Abschaffung der nicht mehr begründeten priviligierten Stellung Erez Israels bei den Wahlen und 3. Begrenzung der Delegiertenzahl mit maximal 300 scheiterten an dem Widerstande der um ihre Machtposition besorgten Parteien. Lediglich in lezterer Beziehung erhielt die Exekutive eine Ermächtigung. So scheint auch der Anfang einer Besserung in weite Ferne gerückt und die Aufrechterhaltung eines Zustandes gesichert, der zu negativen Ergebnissen jedes Kongresses führen und bei den Delegierten das deprimierende Geführ ihrer vollkommenen Bedeutungslosigkeit und Ueberflüssigkeit hervorrufen muß.

Kein Wunder, wenn die ernsten Schlußworte Weizmanns von der Sicherung der Uebergangszeit in militärischer Beziehung durch die Mandatarmacht und in ökonomischer Beziehung durch das jüdische Volk an die Ohren müder und zermürbter Delegierten trafen und wenn die „Hatikwah“ nicht siegessicher, wie vor der Gründung eines Staates, sondern sehnsuchtsvoll, wie in der Zeit des tiefsten Galuth, erklang.

An uns aber ist es nun, die Organisation zu stärken, was sie dringender als je bedarf; die gewaltigsten finanziellen Anstrengungen zu machen, damit Erez Israel die kritischen Monate des Ueberganges bestehen kann, und schließlich das zu suchen und zu finden, wozu uns der Kongreß leider nicht behilflich war: das *Vertrauen zu uns selbst.*

---

Dr. Esriel Carlebach, Marienbad

# Von Felix Warburg zum Gerer Rabbi

## „Ja“ und „Nein“ bei den Nicht-Zionisten. — „Nein“ und „Ja“ auf dem Kongreß der Orthodoxie

(Tagebuch unseres Sonderberichterstatters)

Donnerstag, den 19. August.

Mit dem Flugzeug (besonders mit dem der Č. S. L., dem einzigen, das ohne Aufenthalt von Zürich nach Prag fliegt) kann man große Sprünge machen. Von Dr. Magnes, dem Sonntagsprediger, zu karpathorussischen Rabbis. Und dazwischen liegt Nürnberg, die Stadt von Julius Streicher. So, als ob zwischen beiden, dem wohlrasierten Salonjuden und den wallenden Bärten des Ghetto, jüdisches Schicksal läge, für beide gleiches jüdisches Schicksal.

Im übrigen scheinen sie einander sehr unähnlich. Wer von draußen kommt, würde nicht glauben, daß sie zu einem und demselben Volk gehören, und von der Sorge um ein und dasselbe Land getrieben, der eine sein Bankgebäude an der 5th Avenue, der andere sein Bethaus irgenwo im Halbdunkel der Geographie verlassen haben. Wer von draußen kommt, würde in Zürich den vollendeten Typ des jungen englischen Parlamentariers, den etwas zu gut gescheitelten Neville Laski gesehen haben. und hätte gehört, wie der seine Aufforderung ans jüdische Volk, ein würdiges Glied des englischen Imperiums zu werden, mit Zitaten und Bonmots aus Oxford und Eton belegte. Er hätte gehört, wie Felix Warburg, trocken, abgerissen, wie man zu Hausangestellten spricht, dem jüdischen Volk den Vorwurf machte, er, der Herr Bankier, sei hinters Licht geführt worden; man habe ihm gesagt, in Palästina wolle man nur arme Juden kolonisieren und nun erfreche man sich, einen Judenstaat zu bauen. Er hätte gehört, wie der geistige Mentor von Felix Warburg, der langjährige Kanzler der hebräischen Universität, noch einen Vorwurf hinzufügte: Was man dem Judenstaat geben will, ist durch das englische Schwert erobert worden und kein anständiger Mensch nehme solche Geschenke an.

Und dann hätte, wer von draußen kommt, ein paar Stunden später, im Marienbader Kursaal Männer gehört, die Neville Laskv gegenüber mit Zitaten aus kabbalistischen Schriften bewiesen hätten, daß auch das britische Imperium nur ein vergängliches Werkzeug in der Hand unvergänglicher Vorsehung sei. Und er hätte gehört, wie der Führer der Frankfurter Orthodoxie Jacob Rosenheim, der Führer der Agudas Jisrael, im Namen Gottes erklärte, man dürfe selbst mit dem Teufel ein Bündnis schließen, um das Monopol der zionistischen Organisation zu brechen. Und er hätte den alten Rabbi von Kischinew, Zirelsohn, in die Hände klatschen sehen und ausrufen: „Seht, der Erlöser naht auf den Bergen!“ Und er hätte gehört, wie eine Delegation von Jerusalemer orthodoxen Rabbis mit ebenso langen und ebenso weißen Bärten in die Hände schlägt und sagt: „Gott sei Dank, Jerusalem selbst wird nicht zu diesem gottlosen jüdischen Staat gehören; es wird unter der besseren Herrschaft der Engländer bleiben.“

Und wer von draußen kommt, hätte nicht geglaubt, daß all dies ein Volk ist, oder überhaupt — ein Volk.

Auch mir selbst ist es für ein paar Stunden so gegangen. Mir schien, der Sprung von Zürich hierher sei doch zu groß, zu rasch, zu plötzlich.

Freitag, den 20. August.

Heute wird das Bild etwas klarer. Wir sind doch ein Volk.

Es ist dieselbe gewollte Weltfremdheit. Es ist derselbe Protest gegen die Wirklichkeit, es ist dieselbe heroische Weigerung, die Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen, die aus dem Missionsjuden Dr. Magnes und dem litauischen Rabbiner spricht. Es ist dieselbe heilige jüdische Naivität. Der eine, der Prediger aus New York, dem sie sein Haus in Jerusalem ein halbes Jahr lang Nacht für Nacht umschlossen haben, dessen Kinder hinter den Sandsäcken im Straßengraben die Araber abwehrten, — er — gerade er sagt, wir wollen einen bi-nationalen Staat mit den Arabern, wir wollen, wir können Frieden mit ihnen haben. Ja, mehr noch: Wir müssen auf unsere eigene Existenz als Staatsvolk verzichten, um diesen Frieden zu erreichen. Das Prophetenwort verpflichtet uns dazu. Wir dürfen keinen Judenstaat errichten, wenn es die Araber stört.

Der andere, der Rabbi, dessen Bart, dessen breiter Hut, dessen ganze Erscheinung ein großer, lebendiger Protest gegen die Welt ist, dessen Tagewerk über vergessenen Problemen des Talmud ein grandioses „Ich kenne dich nicht, Welt!“ bedeutet, sagt dasselbe, genau so jüdische: „Was ist das schon, das Britische Imperium? So etwas kommt und geht. Was sind das schon, Regierungs-Deklarationen? Die können unser Schicksal nicht ändern. Die können nicht einmal Eindruck machen. Wir sollen uns neu orientieren? Aber warum? Ist denn der Messias gekommen? Wenn er kommt, ja dann wird eine neue Welt. Aber bis dahin bleibt alles beim alten.“

Das „Nein“ der beiden, des Missions-Juden und des Talmud-Juden, wächst auf demselben Grund: Jude sein ist eine Sache der seelischen Haltung und Verpflichtung, nicht des Besitzes eines Passes für den Judenstaat. Jude sein wird nicht bestimmt, wird nicht geändert durch Konstellationen; Zionismus ist eine Revolte gegen die Bestimmung. Zionismus will aus Juden Menschen machen, einfach Menschen. Und aus dem jüdischen Volk ein Volk wie alle Völker. Ach und weh...

Samstag, den 21. August.

Sie haben am Marienbader Brunnen gestanden und in kleinen Gruppen gebetet. Ebenso im Lesesaal. Ebenso im Stadtpark. Ebenso vor den Wald-Kaffees.

Sie sind majestätisch, sabbathlich durch die Hauptstraßen geschritten, sie haben einander dann und wann herzlich gegrüßt und geküßt. Sie haben etwas von ihrer unerschütterlichen geistigen Lebenshaltung erkennen lassen und damit einen magischen Kreis um sich gezogen. Die gutfrisierten Kur-Nichtstuer haben sich ein bißchen verschämt, ein bißchen ängstlich an den Wegrändern vorbeigedrückt.

Aber abends, nachts, haben die Rabbis von ihrer Leistung in dieser Welt, der Welt der Tatsachen, gesprochen. Und da sahen sie jämmerlich aus.

Es war die Debatte über Palästina und ihre Arbeit für Palästina. Es wurde vom Leiter ihres Fonds (Dr. Ehrmann) berichtet, daß sie keine Gelder haben aufbringen können. Es wurde von ihrem Palästina-Vertreter (Dr. Breuer) berichtet, daß sie einzelnen Siedlern wertlosen Boden verkauft und nun das Geld zurückgeben müßten. Und es wurde von ihrem palästinensischen Arbeiterführer (B. Minz) berichtet, daß sie in Palästina hungern.

Keiner leugnete es. Manche nur versuchten, es zu erklären. So der Schwiegersohn des Gerer Rabbi (J. M. Lewin), indem er zwanzigmal wiederholte, die Agudas Jisrael sei noch keine Wirklichkeit, 25 Jahre nach ihrer Gründung noch nicht. Oder ein anderer, indem er beteuerte, alle Agudisten hätten nur nichts gegen ihre Organisation, aber nichts — für sie. Das zog sich so bis ins Morgengrauen hinein. Manchmal wurde es stürmisch, wenn die verschiedenen Gruppen und Grüppchen einander die Schuld an der Fehlleistung zuschoben, einander der Sabotage anklagten, Personalstreitigkeiten vor das Plenum brachten. Manchmal aber auch wurde es noch unangenehmer. Es sprach z. B. einer als von der größten Leistung der Aguda auf politischem Gebiet so: Wir haben von den Zionisten etwa 2500 Zertifikate bekommen. Aber wir bekamen sie mit Verzögerung. Deshalb beschwerten wir uns bei der Königlichen Kommission, als sie kam. Lob sei dem Schöpfer, die Engländer verstanden uns. Der Bericht sieht vor, daß die Verteilung der Einwanderungszertifikate überhaupt den Juden fortgenommen wird, den Zionisten ebenso wie den Nicht-Zionisten. Dank unserer Bemühungen empfiehlt der Bericht, daß der Hochkommissar selbst die Zertifikate verteilt.

Das sind — Leistungen. Für den Aufbau unseres Landes. Geschaffen von den besten, den tiefstjüdischen Elementen, die wir besitzen. Oder zum mindesten in ihrem Namen. Mein armes Volk.

Sonntag, den 22. August.

Hinter verschlossenen Türen berät der Große Rabbinische Rat. Er soll die Antwort im Geiste der Thora auf die Frage der Teilung Palästinas geben. Auf eine Frage, die nicht an ihn gerichtet worden ist. Und eine Antwort, zu der er nicht stehen kann, denn er kann nichts für Palästina tun.

Trotzdem ringen sie schwer um die Formulierung. Die Organisation ist sehr lose, seit acht Jahren hat man einander nicht gesehen und gesprochen. Viele gehören dazu, einfach weil sie fromm sind, viele andere, weil sie das Firmenschild für sich, und wieder andere, weil sie es für eine unfruchtbare Kleinstaatpolitik benutzen wollen. Die einfach Frommen, die natürlich reagieren, freuen sich, wie jeder Jude, jeder Möglichkeit, jedem fremden Zwang unter eigener Herrschaft zu entrinnen, und sie begrüßen den Judenstaat. Und sie belegen es mit Bibelstellen. Die anderen, die die ursprünglichere Ideologie zutiefst verstehen, jene, die wissen, daß Aguda eine feindliche Reaktion auf den Zionismus und nichts sonst sein sollte, spüren instinktiv, daß nun der Zionismus einen Höhepunkt erreicht hat und also auch seine Negierung einen Höhepunkt erreichen müßte. Aber das sind nur wenige; Rabbi E. Wassermann aus Baramowicz, Rabbi Kotler aus Wilna, Rabbi Blau aus Jerusalem und der

## Stimmen

### Löbliche Alliance

*Ob Jabotinsky ein guter Jude ist oder nicht, ist Nebensache; hier handelt es sich darum, gemeinsam das Monopol einer Partei zu brechen. Was später sein wird, wenn dieses Monopol gebrochen sein wird, ist gegenwärtig gleichgültig.*

(Aus der Rede des Präsidenten der Agudas Jisroel Jakob Rosenheim auf der Marienbader Aguda-Tagung.)

•

### Zwischenruf

*Die Kinder der „Ja-Sager" werden sich ihrer Väter schämen. Wir „Nein-Sager" glauben, daß unsere Kinder und Enkel ... (Zwischenruf: „... auch weiter in Wien bleiben werden." Heiterkeit.)*

(Aus der Rede Strickers am Zürcher Kongreß.)

•

### Keine Ausrede ermöglichen

*Ich persönlich und mit mir viele andere zweifeln noch an dem in solche Nähe gerückten Judenstaat, und nicht zuletzt auch aus diesem Grunde halte ich es für richtig, daß wir uns an den Verhandlungstisch setzen, eine Diskussion nicht ablehnen und der Mandatarmacht die Ausrede nehmen, als hätten wir eine große geschichtliche Gelegenheit versäumt und als wären wir selber schuldig, wenn die Mandatarmacht das nach ihrer Meinung unerfüllbare Mandat endlich fallen läßt.*

(Dr. Mayer Ebner.)

•

### Ein eigenes Haus

*Und die Realisten des Kongresses, die sich eben sehr wohl bewußt sind, daß Politik Kunst des Möglichen ist, konnten immerhin nicht übersehen, daß der britische Plan die Errichtung eines selbständigen Judenstaates — schließlich doch unseres Wissens die große Hoffnung des Zionismus? — in Aussicht stellt, das heißt ein eigenes Haus, in dem man unbehindert, ohne eine an tausenderlei Rücksichten gebundene Mandatsregierung, schalten und walten kann. Die Balfour-Deklaration versprach den Zionisten nota bene nur ein Nationalheim in Palästina, nicht aber die Ueberlassung Palästinas zu voller, ausschließlicher Verfügung.*

(„Basler Nachrichten.")

•

### Keine leichte Aufgabe

*Die Neinsager greifen zu verzweifelten Methoden, um die zionistische Leitung zu diskreditieren. Dazu gehört zum Beispiel die Veröffentlichung des von Meir Großmann auf dem Kongreß zitierten Protokolls über eine Unterredung Weizmanns mit Ormsby-Gore in Londoner Blättern, dazu gehört die Rede, die Ussischkin im Council der Jewish Agency gehalten hat, und in der er in noch schärferer Form als auf dem Kongreß gegen den Teilungsplan Stellung nahm, zugleich aber auch die bona fide der Exekutive, d. h. Weizmanns, in einer Weise zu diskreditieren versuchte, wie dies sonst wohl nirgends bei der Führung schwieriger außenpolitischer Verhandlungen möglich wäre. Es ist gewiß für die neu gewählte Exekutive keine leichte Aufgabe, gegen einen solchen Ansturm von Illoyalität die übernommene Rolle durchzuführen und Verhandlungen zu führen, die auch ohnedies nicht so einfach wären.*

(„Jüdische Rundschau.")

•

### Erwünscht und notwendig

*Erwünscht sind: Erfahrung im öffentlichen Gesundheitsdienst und der Nachweis der abgelegten staatsärztlichen Prüfung.*

*Notwendig sind rücksichtsloses Eintreten für den nationalsozialistischen Staat und arische Abstammung.*

(Inserat des Gesundheitsamtes der Stadt Leipzig, das die Besetzung der Stelle eines Stadtarztes ausschreibt.)

•

**Max Ludwig Berges (Shanghai):**

# Jüdische Emigranten in Shanghai

Wir veröffentlichen den folgenden Artikel der allerdings noch vor Ausbruch des japanisch-chinesischen Krieges, am 2. August an uns abgesandt wurde.

Die Tatsache, daß es keine Schwierigkeiten macht, nach Shanghai (oder nach China überhaupt) einzuwandern und dort ohne besondere behördliche Erlaubnis Arbeit anzunehmen, ist heute fast einzigartig in der Welt. Es regt zum Nachdenken an, daß trotzdem die Immigration von Juden aus Deutschland eine verhältnismäßig sehr geringe ist.

Die meisten Juden, die noch gezwungenermaßen in Deutschland leben, wissen nicht viel über Shanghai. New York, London, Paris, Amsterdam, Prag oder Wien, das sind ihnen Begriffe. China jedoch liegt außerhalb ihres Ueberlegungsfeldes. Es ist zu weit entfernt. Man braucht mehr als vier Wochen per Schiff und ungefähr 16 Tage mit dem Siberia-Expreß, um es zu erreichen. Viele haben Furcht vor dem mystischen Land der gelben Rasse. Es steht in den Zeitungen so viel von Piraten und Räuberbanden und vom kommenden Krieg mit Japan. Shanghai, die sogenannte Metropole des Ostens, hat den Ruf eines Sündenbabels. Außerdem trifft man überall in der Welt Juden, nur nicht in China, das das einzige Land der Welt ist, wo sich die Juden vollkommen akklimatisiert haben und Chinesen geworden sind.

Wer einmal alle Vorurteile überwunden hat und nach Shanghai ausgewandert ist, der findet dort ganz andere Schwierigkeiten, als er erwartet hatte. Sicher ist, daß jeder Arbeit annehmen kann, ohne irgend eine behördliche Erlaubnis einzuholen, aber die Chance, eine Stellung zu finden, ist so klein wie diejenige, das große Los zu gewinnen. Der Immigrant muß warten können, Monate und Monate, manchmal mehr als ein Jahr. Die Gehälter für diejenigen, die hier Arbeit suchen, das heißt, die ohne festen Kontrakt herausgekommen sind, sind meist so gering, daß sie nur bei bescheidensten Ansprüchen leben können.

Der Auswanderer hat daheim Leute gesprochen, die einmal vor Jahren in Shanghai gelebt haben. Nach ihren Berichten erschien ihm Shanghai als das Land, wo Milch und Honig fließt. Sie haben ihm fantastische Dinge über diese Millionenstadt erzählt, die ganz amerikanisch sei, und in der das Geld auf der Straße liege. Doch die Zeiten, in der jeder Fremde in Shanghai ein reicher Mann werden konnte, sind lange vorbei. Die internationale Wirtschaftskrise hat seit Jahren auch Shanghai erfaßt. Nichtsdestoweniger ist das Leben als solches hier immer noch leichter als anderswo in der Welt. Es gibt hier ein ständiges Wort: „Maskee" — mach dir keine Sorgen. Vor allem läßt die billige chinesische Dienerschaft jeden zum Faulenzer im Privatleben werden. Aber natürlich gilt das nur für Leute mit etwas Geld.

Alle, die nach Shanghai emigriert sind, ob sie eine Stellung gefunden haben oder nicht, ob sie Geld verdienen oder nicht, haben das Bestreben, weiterzuwandern. Keiner will für immer bleiben. Jeder lebt sozusagen auf Abbruch. Shanghai hat alle Nachteile einer überseeischen Kolonie und einer amerikanischen Großstadt, aber nicht deren Vorteile. Es hat kein einheitliches Gesicht. Trotz seiner amerikanisch-englisch-französischen Fassade ist es chinesisch. Niemand kann ableugnen, daß der Einfluß der sogenannten Foreigner immer mehr im Schwinden ist. Die Chinesen sind zwar langsame, aber gute Lerner. Zeit ist für sie kein Begriff. Darum aber ist ihr Vordringen umso gründlicher. Ihr Einfluß ist bereits überall spürbar. Da gibt es in Shanghai ein „International Settlement" und eine „Frenchtown". Dann gibt es ein Gebiet, das die Japaner kontrollieren, und zwar oft in einer provozierenden Weise. Und es gibt seit einigen Jahren ein „Greater Shanghai", das die Chinesen nach dem Krieg 1932 aufgebaut haben. Die Grenzen verwischen sich immer mehr. Die Zahl der Foreigner (wenn man die weißrussischen Emigranten und die Japaner nicht mitzählt) ist eine so verschwindend kleine, daß sie in der 3-Millionen-Stadt kaum den hundertsten Teil ausmacht.

Das Heer der kleinen Angestellten, der Handwerker, der gelernten und ungelernten Arbeiter setzt sich mit wenigen Ausnahmen (und diese Ausnahmen sind meist arme Weißrussen) ausschließlich aus Chinesen zusammen. Wer als Emigrant mittellos nach Shanghai kommt und glaubt, er kann, wie etwa in New York, zunächst einmal Tellerwäscher, Liftboy, Zeitungsverkäufer, Fabriksarbeiter, Straßenbahnschaffner, Ladenverkäufer oder Chauffeur werden, der wird nach ein paar Tagen erkennen müssen, daß solche Hoffnungen trügerisch waren. Ein Liftboy z. B. erhält hier vielleicht 10 Dollar, oder umgerechnet in amerikanische Währung, zirka 3 Dollar Gold, im Monat.

Der Emigrant kann hier keinen der vielen untergeordneten Posten erhalten, mit denen man im fremden Land erst einmal zu starten versucht. Nur die gehobeneren Posten werden mit Foreignern besetzt — allerdings meist schon in Europa oder in Amerika in den Hauptbüros der Firmen, die hier ihre Zweiggeschäfte haben. Die meisten Foreigner kommen mit einem festen Kontrakt auf eine bestimmte Zeit nach Shanghai. Chancen haben einzig und allein Frauen, die Stenographie und Schreibmaschine in zwei Sprachen (englisch und eine andere) gelernt haben. Stenotypistinnen finden hier leicht Arbeit und werden recht gut bezahlt. Aber auch das wird sich in ein paar Jahren geändert haben, da sich immer mehr Chinesen ausbilden lassen, die viel billiger arbeiten können.

Es ist unmöglich, in Konkurrenz mit chinesischen Angestellten und Arbeitern zu treten. Wenn die Arbeit der Chinesen minderwertiger ist, so kann doch kein Foreigner, selbst bei den niedrigsten Lebensansprüchen, von einem Gehalt existieren, das für einen Chinesen schon ein gutes bedeutet. Wenn man absieht von der großen Masse der Kulis, die in entsetzlichster Armut lebt, in einer Armut, von der sich niemand einen Begriff machen kann, so unterhalten viele chinesische Angestellte große Familien mit einem monatlichen Gehalt von 20 bis 40 Dollar oder 6 bis 12 Golddollar. Ein typisches Beispiel ist ein mir bekannter chinesischer Angestellter (durch dessen Hände jede Nacht Hunderte von Dollars gehen) eines Ballhauses in Shanghai, der ein Salär von monatlich 30 Dollar oder zirka neun Golddollar hat. Von diesem Geld leben acht Menschen: er selbst (allerdings hat er für sich allein noch eine Schlafstelle und bescheidenes Essen frei), seine Frau, seine beiden Kinder, seine Eltern, sowie seine beiden Schwestern. Ein Foreigner kann nicht einmal allein mit diesem Gehalt durchkommen, wenn auch die Lebenskosten verhältnismäßig niedrig sind.

Eine zweite Konkurrenz zur Erlangung einer kleinen Stellung ist die weißrussische. Viele arme russische Emigranten leben auf demselben Niveau wie die armen Chinesen. Sie bieten sich an, für jedes Gehalt zu arbeiten. Not kennt kein Gebot.

So bleibt dem mittellosen jüdischen Emigranten nichts anderes übrig als zu warten. Große jüdische Organisationen wie in anderen Ländern existieren hier nicht. Er hat nur die Möglichkeit, von Büro zu Büro zu wandern, um Schreibmaschinen oder Bleistifte zu verkaufen. Doch wird er mit dieser Beschäftigung schneller verhungern, als wenn er nichts tut, da er mehr Kräfte unnütz verbraucht. Nach ein paar Wochen hat er Selbstmordgedanken, die er nur dadurch überwindet, daß ihm immer wieder erzählt wird, es fände einmal ein jeder etwas in Shanghai. Doch trotz der spießbürgerlichen Empörung einiger jüdischer Emigranten, die noch mit Kapital ausgewandert waren und sich bereits in besseren Verhältnissen befinden, kann er sich nicht entschließen, einen Posten als Leichenwäscher für 100 Dollar (zirka 30 Dollar Gold) im Monat anzunehmen. Lieber verhungern. Aber das wiederum braucht er in Shanghai nicht, wenn er bescheiden und anständig ist.

Es sind kurz nach der Machtübernahme Hitlers einige jüdische Aerzte aus Deutschland nach Shanghai ausgewandert. Die meisten von ihnen haben sich in den drei Jahren ihrer Tätigkeit eine mehr oder minder gute Praxis aufbauen können, da sie sich ohne neues Studium niederlassen konnten. Einige dieser Aerzte sowie einige deutsch-jüdische Kaufleute, die bereits vor 1933 in Shanghai ansässig waren, haben einen sogenannten „Hilfsfonds für deutsche Juden" gegründet. Diese kleine Organisation hat nur bescheidene Mittel zur Verfügung, da außer einigen deutschen Juden nur wenige nicht-deutsche Juden sich daran beteiligen. Eine Verbindung mit den anderen kleinen jüdischen Organisationen zwecks Zusammenarbeit ist trotz verschiedener Versuche nie zustande gekommen, da speziell die russischen Juden, die in der Mehrzahl sind, sich sehr ablehnend verhalten. Der Jüdische Club ist in russisch-jüdischen Händen, und deutsche Juden werden dort nicht sehr freundlich behandelt. Der deutsch-jüdische Hilfsfonds ist nur auf sich angewiesen. Er besitzt ein kleines Haus in der Frenchtown, in dem ein paar stellungslose Emigranten umsonst wohnen und verpflegt werden. Die Hilfsbereitschaft ist da, aber die Mittel reichen nie aus, um wirkliche Aufbauarbeit leisten zu können. Ankommende mittellose jüdische Emigranten werden aber in den verschiedenen Familien der bereits avancierten deutschen Juden ständig zum Essen eingeladen. Zu verhungern braucht der deutsch-jüdische Emigrant nicht. Das ist aber auch alles — und nichts.

Der Emigrant muß warten, bis seine Bemühungen, Arbeit zu finden, einmal Erfolg haben, oder bis der Zufall ihm hilft. So ist es nur einigen gelungen, Stellungen zu finden, wie z. B. als Nachtclerk in einem Hotel, als Aufseher in einer Wäscherei, als Manager, in einem Ballroom. Keiner verdient über 200 Dollar (zirka 60 Dollar Gold) im Monat. Wer nicht Englisch spricht, hat so gut wie keine Chance.

Im ganzen gesehen sind die Aussichten in dieser asiatisch-amerikanischen Großstadt außerordentlich gering und werden mit der Zeit immer geringer werden. Es stehen, wie schon erwähnt, keine der vielen kleinen Stellen zur Verfügung, und die großen sind in den Händen der anderen, die von ihren Firmen herausgeschickt wurden.

Man fühlt sich verloren in Shanghai, abgeschnitten vom kulturellen und künstlerischen Leben der übrigen Welt. Es gibt hier keine Theater, Museen, künstlerische und wissenschaftliche Vorträge nennenswerter Art, keine öffentliche Bibliothek. Es gibt hier Kinos, Nachtkabaretts mit mietbaren Tanzmädchen, Bridge- und Mahjongg-Parties. Es gibt Golfplätze und Pferderennen. Es wird Tennis und Baseball gespielt. Wenn man Mitglied eines Klubs oder des YMCA (Young Men Christian Association) ist, hat man Gelegenheit, in einem Hallenbad zu schwimmen. Doch an alledem kann sich der mittellose Emigrant nicht beteiligen, da es viel zu kostspielig ist. Man findet in und um Shanghai keine Natur, keine Wälder und keine Berge. Irgendwelche geistige Anregungen bietet Shanghai auch nicht. Alles ist nur Oberfläche.

Der deutsch-jüdische Emigrant wird sich in Shanghai nie vollkommen heimisch fühlen. Er träumt ständig von einer zweiten Emigration.

---

Deputierte Dubin aus Riga gehören zu ihnen. Die Majorität des Kongresses steht gegen sie: denn die Majorität des Kongresses steht unter dem Eindruck der Judennot in Polen und anderswo und auch sie sieht im Wesen keine andere Lösung als eine Zionsbewegung, wenn auch keinen ideologischen Zionismus und wenn auch eine orthodoxe Zionsbewegung. Ganz im Zentrum aber sitzt eine noch kleinere Gruppe von professionellen Agudisten, Jacob Rosenheim, H. A. Goodman und andere, die wollen weder eine Resolution des Großen Rabbinischen Rates, die gegen Zion geht, noch eine solche, die für die Palästina-Emigration als solche sich ausspricht, sondern sie wollen eine Resolution, die der Agudath Jisrael als einer politischen Organisation einen Platz am Verhandlungstisch verschafft. Diese Leute haben das schon mit allen Mitteln versucht, sie haben sogar schon mit Jabotinsky paktiert, sie, die strengen Separatisten. Aber es ist ihnen nicht gelungen. Es konnte ihnen nicht gelingen, an den Verhandlungstisch zu gelangen, weil die Engländer in Palästina einen jüdischen nationalen Staat etablieren wollen und dazu natürlich nicht Leute heranziehen können, die die jüdische Staatsidee und die jüdisch-nationale Idee im Wesen ablehnen.

Aus all diesen Widersprüchen und Wünschen zusammen wird die Resolution des Großen Rabbinischen Rates geboren. Sie betont die Unteilbarkeit Palästinas aus dem Geiste der Ueberlieferung heraus. Sie betont weiterhin, daß, wenn ein jüdischer Staat errichtet wird, der Geist der Tradition in ihm herrschen muß, und sie betont schließlich, daß die Zionisten kein Recht hätten, diesen Staat allein zu bauen, die Orthodoxie müsse auch mit zur Verhandlung herangezogen werden.

Was alles sehr schön wäre, wenn es irgend einen Wahrheitsgehalt hätte... Aber niemand hat daran gedacht, die Orthodoxie auszuschließen. Seit acht Jahren stehen ihr die Tore der Jewish Agency offen und ihre Sitze werden ihnen reserviert gehalten. Seit ein paar Jahren haben unsere nationalen Fonds darüber hinaus spezielle Einrichtungen geschaffen, um orthodoxe Spender jeden Gewissenszwanges zu entheben. Sie brauchten nur, bestünde diese ehrliche Tatbereitschaft für Palästina wirklich, mitzuarbeiten. Und sie würden dem jüdischen Staat ihren Stempel aufdrücken und sie würden am Verhandlungstisch sitzen.

**Ich glaube, diejenigen unter ihnen, die es mit Palästina ernst meinen, werden, da es nun mit dem Zionismus wirklich ernst wird, in dieser oder jener Form zu ihm kommen und werden sehen, daß, was für Palästina getan wird und getan wurde, in unsern nationalen Fonds allein geleistet werden kann. Diejenigen aber, die Palästina nicht brauchen, weil ihre geistige Lebenshaltung sie überall zu innerlich freien Juden macht, werden sich den Respekt der jüdischen Welt viel eher erobern, wenn sie Palästina gegenüber sich desinteressiert erklären, als wenn sie weiterhin sich so erfolglos an Palästina quasi-interessieren ...**

# Weizmann antwortet Magnes und Warburg

*Wir bringen im Folgenden den Wortlaut der Rede, die Dr. Weizmann zum Abschluß der Generaldebatte auf der Tagung des Councils der Jewish Agency in Zürich gehalten hat. Die Rede übte einen mächtigen Eindruck auf den bis auf den letzten Platz gefüllten Saal aus und wurde von den großen Schweizer Zeitungen als Weizmanns beste und große staatsmännische Rede bezeichnet.*

### Warnung vor leeren Redensarten

Wenn es auch richtig ist, daß außenstehende Freunde, die nicht immer mitten im Gefecht standen, Dinge klarer sehen — und ich gebe zu, daß das manchmal der Fall ist —, so ist es doch ebenso richtig, daß Menschen, die jahrelang das Joch der Verhandlungen und Arbeiten auf sich hatten, etwas zur Debatte beitragen können. Ich habe mit allergrößter Aufmerksamkeit, ja in atemloser Spannung den Reden zugehört. Und ich möchte an die Türen dieses Saales ein altes jüdisches Wort geschrieben sehen: „Ihr Weisen, seid vorsichtig mit euren Worten!" Es gilt gleichermaßen für Zionisten und für Nichtzionisten.

Was für einen Begriff hätte sich ein außenstehender Zuhörer von der Debatte gemacht? Daß unsere Freunde aus Amerika, über deren Anwesenheit wir glücklich sind, friedliebende Menschen sind, die andern aber nicht. Nach den beredten Worten von Dr. Magnes hätte der Außenstehende annehmen müssen, außer Magnes sei hier eine Gesellschaft von Landräubern versammelt: Die Engländer haben das Land erobert (daß die Araber auch einmal das Land erobert haben, wird vergessen), nun werden sie es den Juden auf einem goldenen Teller präsentieren und die werden es natürlich, man kennt sie ja, in die Taschen stecken. Magnes hat viel Beredsamkeit aufgewandt, um den Juden zu sagen, so etwas dürften Juden nicht tun. Aber die Engländer werden uns das Angebot nicht machen, weil sie es nicht können, und die Juden haben auf diese Predigt nicht gewartet.

**Die Juden haben im ganzen Verlauf der Geschichte sich immer nur dagegen wehren müssen, daß man ihnen etwas abnimmt, und wissen, was man nicht nehmen darf.**

Magnes hat sich widersprochen, wenn er einerseits ganz richtig sagt, daß die Engländer immer die Sentiments der Völker achten, andererseits aber annimmt, daß sie ohne Rücksicht auf diese Sentiments plötzlich den Juden alle die Millionen Dunam zustecken werden.

Mir war sehr traurig zumute bei dieser Rede, denn in dieser ernsten Stunde muß man sich **sehr hüten vor leeren Redensarten, die mißdeutet werden können.**

Muß man wirklich die Araber vor diesen gierigen Juden schützen und diesen Juden sagen, daß etwas nicht jüdische Tradition ist? Es gibt genug Juden in diesem Saale, die ihre Tradition gut innehaben. Wir erinnern uns, daß sogar unser Erzvater Abraham, obwohl ihm Gott das Land versprochen hatte — und Gott hält seine Versprechen besser ein als die englische Regierung —, als er eine Grabstätte brauchte, für den Ort Machpelah bezahlt hat, und es scheint schweres Geld gewesen zu sein.

### Kolonisation ohne Blutvergießen

Wir sind erwachsen, wir wissen, was die Araber sind, wir haben in 60 Jahren ein Beispiel dafür gegeben, wie man ohne Blutvergießen und ohne die sogenannten Segnungen der Zivilisation für Eingeborene ein Land kolonisiert, ohne den vorhandenen Einwohnern ein Haar zu krümmen. Wir haben es getan und deswegen hat Magnes uns geliebt — ich hoffe, wir werden uns auch in Zukunft seiner Liebe würdig erweisen. Das hätte uns in der Polemik erspart bleiben dürfen. Wir sind genau so friedliebend wie diese Herren, wir verstehen den Wert des Friedens und wir haben den Frieden gesucht. Ich frage mich heute den ganzen Abend: Ist Verhandeln mit den Arabern eine amerikanische Erfindung oder ist es etwas, was wir schon versucht haben? 1917 ging ich zu dem einzigen Vertreter der Araber, mit dem man verhandeln konnte, offen und in Gegenwart der Engländer. Wie unsere Vorfahren vor Tausenden von Jahren sagte ich ihm: „Wir glauben ein Recht zu haben, in diesem Lande ein Heim aufzubauen, wir wollen es mit dir in Frieden tun." Er war einverstanden. Darauf folgten immer wieder Versuche. Man sagt uns, es seien bloß Phrasen gewesen. Warum ist, was Sie jetzt sagen, weniger Phrase, als was wir versucht haben? Die Formel heißt, „einen binationalen Staat begründen". Damit kann man einverstanden sein. Aber unter welchen Bedingungen? Was soll man morgen tun. Juden wollen doch ins Land?

**Die Araber haben öffentlich erklärt, es sollen nicht nur keine weiteren Juden ins Land kommen, sondern es seien schon heute ihrer zuviel im Lande.**

### Unser Minimum

Es gibt vielleicht andere Araber, die bereit wären, ein gewisses Minimum von Juden ins Land zu lassen — wir haben bisher noch nichts von ihnen gehört. Ein sehr hervorragender Jude hat vor vier Monaten mit einem sehr hervorragenden Araber gesprochen, der angeblich im Namen des arabischen Volkes verhandeln wollte; dieser Jude wurde von einem Nichtjuden begleitet, der in der arabischen Welt als Freund und Beschützer der Araber bekannt ist. Sicher haben diese zwei Männer kein Maximalprogramm vorgeschlagen. Und doch haben die Araber abgelehnt und diese Verhandlungen, die unter den besten Auspizien eingeleitet wurden, sind ins Wasser gefallen. Das war genau vor vier Monaten. Vielleicht ist seither eine Aenderung in der Psychologie der Araber eingetreten? Ich glaube allerdings nicht, daß solche Dinge sich so schnell, von einem Tag auf den anderen, ändern.

**Die Frage des Zusammengehens mit den Arabern ist eine Angelegenheit, die sehr langsam vorbereitet werden muß.**

Noch jüngst in Genf, vor einigen Tagen erst, haben einige Herren — nicht ich — mit einigen Arabern gesprochen. Und einer der Araber, ein hervorragender arabischer Führer, sagte, den Palliativmitteln, die im Blaubuch stehen, werde er sich mit aller Macht widersetzen, denn durch das Blaubuch würden zu viel Juden ins Land eingelassen. Wir haben oft versucht, Fühler da und dort auszustrecken, und immer haben wir eintönig dieselbe Antwort von den Arabern erhalten. Vielleicht sagen sie das nur so und meinen es anders — vielleicht! Aber vorläufig ist leider die Basis für Verhandlungen nicht gegeben.

Warum? Weil die Araber behaupten, Palästina sei ein arabisches Land und weil sie sagen: „Wir sind die Herren der Situation und wir wollen die Herren bleiben, wir haben nicht die Absicht, die Herrschaft mit irgend jemandem zu teilen, wir sind bereit, aus humanitären und anderen Gründen und eingedenk der Tatsache, daß wir Verwandte sind, eine gewisse Menge Juden hereinzulassen, aber wir bestimmen die Dosis, in welcher eingelassen wird!" Das ist der Standpunkt, den die Araber einnehmen. Ich frage ganz offen, glauben diese Herren, daß das die Basis für Verhandlungen ist?

**Wenn Sie es glauben, dann trennen sich unsere Wege, wenn nicht, dann wollen wir hören, was Sie als Basis annehmen können. Ich bin bereit, nicht eine maximale, sondern eine minimale Basis anzuhören, aber so schlechthin vom binationalen Staat zu reden, das ist eine Formel ohne Inhalt.**

Beim heutigen Stand der Dinge und der Haltung der Araber ist das eine inhaltslose Phrase, die nicht als Basis für Verhandlungen dienen kann.

Sehen Sie, wir wollen doch ein wenig, vielleicht nur um einen Zoll tiefer, unter die Oberfläche gehen. Hinter dieser arabischen Angelegenheit, die hier behandelt wird, steckt ein gewisser Unterschied in den Anschauungen. Sagen wir es einfach und klar:

Für uns ist die Immigration nach Palästina ein Recht, das uns keiner nehmen kann.

### Was nur für Palästina gilt

Man kann unsere Immigration mit Gewalt verhindern, ein englischer oder ein arabischer Polizeimann kann an der Tür stehen und den Eingang verstellen, für uns ist es ein Recht, das nicht verjährt ist. Das gilt nur für Palästina, nicht für Rußland, nicht für Amerika und Argentinien und für alle die anderen Immigrationsländer, die wir so gut kennen — wir kennen ja alle die Geographie ausgezeichnet. Für die anderen ist die Einwanderung nach Palästina geregelt durch dieselben moralischen Gesetze wie die Einwanderung nach Argentinien oder nach Amerika, d. h. andere haben das Recht, zu bestimmen.

Für uns ist das nationale Heim das nationale Heim, für die anderen eine der vielen Siedlungen, die sie auf der ganzen Welt machen, heute Rußland, Biro Bidschan, morgen Argentinien. Man hilft Juden, zugegeben — aber für uns ist Palästina nicht auf derselben Fläche, es ist für uns sui generis. Es gibt nichts sonst, was an uns so appellieren würde wie Palästina. Darum verstehe ich, daß es den Herren leichter als uns fällt, mit den Arabern zu verhandeln. Es ist leichter und ist einfacher! Sagen die Araber: 20.000, sagt man „Danke schön", sagen sie 10.000, sagt man: „Danke schön", d. h. man überläßt die Bestimmung der Zahl den Arabern. Wir sagen Nein, wir sagen den Arabern offen und ehrlich: „Wir haben genau so ein Recht hinzukommen wie ihr, dort zu leben, und deshalb liegt die Bestimmung nicht bei euch." Darum liegt für uns das Problem etwas schwieriger, als für die andern. Ein junger, sehr intelligenter Herr, der nach Genf gekommen ist, hat nach kurzer Zeit erklärt, die Araber seien bereit, mit den Juden Frieden zu machen. Warum ist ihnen die Offenbarung so plötzlich gekommen?

**Ich habe jahrelang den Weg zu den Arabern gesucht und es war schwer, ihn zu finden. Ihm war es leicht, er geht eben einen anderen Weg als wir.**

### Judenstaat und Nationalheim

Mein Freund Warburg sagt, als die Jewish Agency gegründet wurde, sei nicht von einem Judenstaat die Rede gewesen, sondern von einem Nationalheim. Was bedeutet ein Nationalheim? Für uns meinte und meint es noch immer eine ansehnliche Menge von Juden, soviel als wir hinbringen können, mit hebräischer Sprache, jüdischer Kultur, Religion, Universität, mit Kolonien und Dörfern und allem. Welcher prinzipielle Unterschied besteht zwischen einem Nationalheim und einem Staat? Der Staat ist nur die juristische Form dessen, was die Engländer in ihrer politischen Weisheit (oder Unweisheit?) offen gelassen haben.

Nationalheim war bestimmt etwas anderes als Biro Bidschan. Und alle die Menschen, die Magnes heute gelobt hat, haben ihren Schweiß und ihr Blut nicht vergießen wollen und werden es nicht tun für dieses oder jenes Land, sondern nur für Palästina.

Hier haben Sie den Unterschied. Wir haben es Ihnen offen gesagt. Sie waren vielleicht mit der ganzen Philosophie nicht einverstanden, aber Sie können uns nicht den Vorwurf machen, wir hätten versucht, Sie hinters Licht zu führen. Gewiß, wir haben nicht vom Judenstaat gesprochen, und dieser Judenstaat von jetzt ist nicht unser Vorschlag, der Vorschlag ist unter dem Druck der Verhältnisse entstanden.

### „Von Dan bis Ber Scheba"

Ich beneide meinen Freund Ussischkin um seine Mischung von Naivität und Mystik, kombiniert mit dem Wunsche, alles, was Physik und Chemie ist, zu überspringen. Er ist ein Ingenieur — aber wenn es zu Palästina kommt, hört er auf, ein Ingenieur zu sein. „Von Dan bis Ber Scheba" — einverstanden, aber wie macht man das, Freund Ussischkin? Man kann vergessen, daß Araber im Lande sind, man kann sich dem Wunsche nach einem jüdischen Imperium anschließen — aber ich sehe nicht den Weg. Es ist immer die gleiche jüdische Tragödie, der Zwiespalt zwischen Wollen und Können.

Man muß manchmal wollen, was man kann, wenn man nicht kann, was man will.

Gesetzt, durch irgend ein Wunder entstünde dieser Judenstaat im ungeteilten Palästina. Ich glaube Ussischkin, daß er die Araber ausgezeichnet behandeln wird, aber, was ich glaube, fällt nicht in die Wagschale, und — die Araber glauben es nicht. Im Zeitpunkt, wo dieser Judenstaat kommt, werden wir 2,000.000 Araber und 2,000.000 Juden im Lande haben, und alles, was Sie über die Schwierigkeiten hier gehört haben, wird vervielfacht sein. Was dann, wird es dann leichter gehen? Wie wird der Judenstaat in dem ungeteilten Palästina entstehen? Wenn ich richtig verstehe, heißt es: die Tür offen halten. Juden werden hereinkommen, bis sie eine Majorität im Lande werden, bis dahin soll die Mandatarmacht das Land mit allem militärischen Aufwand in Ruhe halten. Das wäre alles richtig, aber die Engländer sagen: „Das können wir nicht machen."

Sie haben wahrscheinlich andere Dinge zu tun, es ist ihnen vielleicht zu schwer oder sie wollen einfach nicht — sie sind der entscheidende Faktor, nicht Ussischkin, nicht ich und nicht dieser hohe Council.

**Mit einem Bibelvers kann man all das nicht überspringen, auch nicht, indem wir auf die Engländer, wenn sie erklären, daß sie das nicht machen können, Pech und Schwefel schütten — das bringt uns nicht einen Schritt weiter.**

### Ueber den toten Punkt kommen

Wie soll man vom Fleck kommen? Bodenkauf ist schwer, die Immigration wird jeden Tag schwerer. Da kommt dieser Vorschlag. Ich prüfe ihn bloß darauf, ob er eine Möglichkeit bietet, daß wir über diesen toten Punkt hinwegkommen. Ich glaube ja. Magnes hat recht, es ist wenig Land, zwei Millionen Dunam bewässerbaren Bodens sind zu wenig für die jüdische Not.

Aber nur deshalb, weil man 10 Millionen nicht haben kann, soll man die 2 Millionen nicht nehmen? Ich bin einverstanden mit Herrn Kahn, der die Sache praktisch prüft. Ich hörte, was Ruppin und Smilanski und unsere anderen Experten sagen, und ich glaube, es ergibt sich hier die Möglichkeit für eine bedeutende landwirtschaftliche Siedlung für die nächsten zehn bis zwanzig Jahre. Und ich sage Ihnen: Wenn man in 60 Jahren 400.000 Juden hereingebracht und damit die Sachlage so verändert hat, daß heute schon über einen — wenn auch vielleicht etwas minderwertigen — Judenstaat gesprochen werden kann, was wird erst sein, wenn eine Million eingewurzelter Juden vorhanden sein werden, mit einer Landwirtschaft, einer Zivilisation? Dann glaube ich, eröffnen sich Möglichkeiten, die ich heute nicht übersehen kann. — Vor zehn Jahren haben die großen Experten gesagt, man könne in Palästina nur noch sehr wenig Menschen ansiedeln — es hat sich nicht

---

# Das jüdische Kind

Der „Jüdische Almanach auf das Jahr 5698", der in der kommenden Woche erscheint, ist nebst dem üblichen Kalendarium und der ebenfalls üblichen Rückschau über ein Jahr voll schwieriger Ereignisse — einem speziellen Thema gewidmet: Dem jüdischen Kind.

Warum haben wir gerade diese Themenwahl getroffen? Warum sprechen wir nach diesem Jahr voll Leiden und Gefahren vom jüdischen Kind? Warum wählen wir in dieser sorgenvollen düsteren Zeit ein so harmloses lichtes Thema? Die Frage gibt selbst die Antwort. Gerade in dieser Zeit, deren Erleben bitter und böse ist, wollen wir uns einem freundlichen Winkel des Lebens zuwenden: Der Kindheit. Gerade in dieser Zeit, die wir mit gutem Grund eine historische nennen, lenken wir unseren Blick auf diese intime Sphäre des Menschen, auf das Erleben der Kindheit. Warum?

Weil dies der natürlichste und wahrhafteste Trost ist, den das Leben uns bietet.

Ein Blick auf das Kind belehrt uns, wie ungebrochen die Kraft des Werdens in uns, in unserem Volke, in der Menschheit ist — trotz all des Chaotischen, das uns heute umbrandet. So wie im Frühling die Blumen sprießen und die Bäume sich belauben, unbekümmert um Gift und Haß, die die Menschenwelt durchziehen, so werden Kinder geboren, wachsen lebensfroh und lebensmunter, in naiver Sicherheit, ungeschwächt durch all unsere Leiden, unbeirrt durch alles Böse, ungestört durch das Grauen unserer Tage. Sie wachsen und reifen vor unseren Augen, wie ein Gruß aus einer besseren Welt, als ewige Erneuerung der Geschlechter, als immer neuer unermüdlicher Versuch der Natur, es besser zu machen, als immer neue Gelegenheit, die der Schöpfer unermüdlich dem Menschengeschlecht gibt ... es besesr zu machen.

Darum scheint es, hat es einen guten Grund, sich in unserer Zeit durch einen Blick auf die Kindergesichter, welche uns aus diesem Almanach anschauen, zu trösten.

Das jüdische Kind ist uns aber nicht nur ein Trost, es ist auch ein Problem. Alle Fragen unseres Erwachsenenlebens spiegeln sich nämlich in zarterer, aber nicht weniger ernster Form im Leben des jüdischen Kindes wieder. Unser jüdisch-soziologisches Urproblem: Religion-Nation finden wir deutlich in den Erziehungsfragen wieder; in den verschiedensten Formen, vor allem: religiöse oder nationale Erziehung? Ja, dieses Problem dringt bis in die Methodik des Unterrichtes ein: Hier der Cheder mit seiner alten und so erfolgreichen Unterrichtstradition, dort die moderne Schule mit allen Errungenschaften der neuen Pädagogik. Im Cheder Einseitigkeit, Mechanik, Intensität und ein ungeheures Vertrauen in die Selbstentwicklung des Kindes, welches, wenn Verstand und Auffassungsaufgabe in ihm reifen, sich bereits im Besitze eines ungeheuren Gedächtnisschatzes befindet, dort in der modernen Schule Vielseitigkeit, Ausbildung von Körper, Gefühl und Geist und höchst ökonomisch den gewaltigen Stoffe der jeweiligen Reife des Kindes anpassend, — das sind die zwei Wege jüdischer Pädagogik. Wie kann man die Vorteile der beiden vereinen, ihre Nachteile gegeneinander aufheben? Eine ungelöste Frage. Und so wie das Problem Religion und Nation sich im Kindesleben in einer Weise formt, so ist es mit allen übrigen großen Fragen, unserer Zeit: Kollektivismus und Individualismus (wer denkt nicht an das Leben der Kinder in der Kwuzah?), die Fragen: Stadt und Land, Geist und Natur, Heimat und Fremde, der Einzelne und die Gesellschaft, Schule und Selbststudium. Überall Fragen und Probleme; und überall Gegensätze; Juden und Araber: das aschkenasische und das sephardische Kind (in unseren Bildern insbesondere deutlich zu erkennen) und der große erschütternde und beglückende Unterschied zwischen dem jüdischen Kind in Deutschland und dem jüdischen Kind in Palästina.

Wir haben hier nur ganz zufällig einige dieser Probleme gestreift, welche im „Jüdischen Almanach" — nicht etwa behandelt, sondern bloß berührt, gestreift werden, daß sie im Leser erklingen und ihn zum Nachdenken reizen. Denn ein Almanach ist keine Sammelschrift gelehrter Abhandlungen. Er soll unterhalten, erfreuen und anregen — aber im Hintergrunde mag man die großen Fragen spüren. Wir haben auch eine Reihe charakteristischer Kindheitserinnerungen bedeutender Persönlichkeiten eingestreut, welche den Darstellungen und Problemen noch die feine Farbe der Erinnerung verleihen. Und wir haben diesmal, von der Lieblichkeit des Themas verführt, den Almanach in reicher Weise mit Bildern ausgestattet, die unsere Leser erfreuen mögen. F. W.

bewahrheitet. Durch unsere Arbeit haben sich neue Möglichkeiten eröffnet.

Wenn einmal eine Million Menschen im Lande ist, sind sie eine große Kraft und schaffen weit größere Möglichkeiten.

Leider werden viele von uns das nicht sehen, aber man kann doch von der Vergangenheit einigermaßen auf die Zukunft schließen. Da ist eine Möglichkeit, da ist ein gangbarer Weg, alles andere ist vage und unbestimmt, und in letzter Linie verlangt es von den Engländern, daß sie etwas tun, was sie zu tun heute nicht bereit sind. Vielleicht haben sie unrecht, aber sie entscheiden und nicht der Zionistenkongreß und nicht der Council.

### Was ohne arabische Zustimmung geleistet wurde

Und deswegen wurde, als man heute sagte, alles, was im Lande geschieht, müsse mit der Zustimmung der Araber geschehen, mit Recht von allen Seiten gerufen: „Haben Sie die Universität, haben Sie die Kolonien mit Zustimmung der Araber gebaut? Warum sollen wir diesen Schritt erst dann machen, wenn die Araber zustimmen werden? Wir hoffen, eine Zustimmung bis zu einem gewissen Grade zu finden, und ich hoffe, Magnes wird uns dabei helfen. Aber wenn man diese Zustimmung als die Grundbedingung unserer Arbeit im Lande ansieht, so heißt das, uns in eine Sackgasse hineintreiben.

### Wenn wir es ernst nehmen

Die Araber werden mit uns zu einem Einvernehmen kommen, wenn sie wissen, daß wir es ernst nehmen und wenn sie wissen, daß wir ihnen etwas zu bieten haben.

Und ich kann mir vorstellen (und das gehört vielleicht nicht in das Gebiet der Phantasie), wenn dieser kleine Judenstaat nur eine Million Menschen hat, d. h. noch 600.000 Menschen — weiter geht mein kleiner Kopf nicht für heute abend —, wenn das da ist, kann ich mir denken, daß

**ein gewisses föderatives Verhältnis mit dem arabischen Staat bestehen wird. Ich kann mir denken, daß gerade deshalb, weil wir eine gewisse Anzahl Araber bei uns haben und sie sicherlich nicht schlechter behandeln werden als andere zivilisierte Staaten ihre Minoritäten behandeln, langsam ein gegenseitiges Verständnis angebahnt werden wird.**

Aber daß wir unsere ganze Arbeit abhängig machen von einem problematischen Versuch, mit den Arabern zur Verständigung zu kommen auf Grund von Bedingungen, die wir nicht kennen und die, soweit wir sie kennen, unakzeptabel sind — das erscheint mir auch nach der schönen Rede von Magnes als kein gangbarer Weg. Ich glaube auch nicht daran, daß jemand uns etwas schenken wird. Ich habe noch vor drei Tagen auf dem Kongreß gesagt, wir werden das haben, was wir unserarbeiten; und alles, was wir wünschen, ist eine Chance, eine Möglichkeit, zu arbeiten.

Wenn wir von historischem Recht sprechen, so ist das der Schlüssel, unser Titel, um zu verlangen, daß man uns in Palästina arbeiten läßt. Denselben Titel und dieselbe Forderung haben wir in keinem anderen Lande zu stellen. Daher müssen wir offen und ehrlich den Arabern sagen: „Wenn ihr uns dieses Minimum nicht zuerkennt, dann gibt es keine Verhandlungen zwischen uns; gebt ihr es zu, dann können wir uns an einen Tisch setzen und sehen, wie wir weiterkommen." Was immer wir versucht haben, wir haben immer eine negative Antwort erhalten. Es tut mir leid, aber so liegen die Tatsachen.

### Beitrag zur Lösung der Judenfrage

Am Schluß seiner Rede hat Herr Dr. Magnes wieder eine unnötige Warnung hören lassen und einen Herrn zitiert, der uns allen bekannt ist — es ist Sabbatai Zwi. Wir kennen seine Geschichte, wir kennen seine Tragödie und —

**wir sind keine Sabbatai Zwi's.**

Was sagt Herr Magnes? „Ihr werdet den armen, hungernden Juden in Polen und Rumänien falsche Träume vorführen und dann kommt die Katastrophe." Niemand von uns, auch nicht die Herren, die vom Großzionismus reden, glauben, daß man heute die Judenfrage lösen kann, auch nicht durch eine große Immigration, auch nicht, wenn die Einwanderung 60.000 bis 100.000 Menschen im Jahre beträgt.

**Die Not übersteigt die Möglichkeiten, auch wenn sie groß sind. Wir wollen einen Beitrag zur Lösung der Judenfrage liefern. Wir wollen die konstruktiven jungen Elemente unseres Volkes herausführen.**

Wir geben offen zu, daß es heute unmöglich ist, ein Territorialprojekt zu finden, um allen sechs Millionen Juden, die versorgungsbedürftig sind, ein Heim zu schaffen.

### Neue Möglichkeiten

Wenn in Palästina ein Nationalheim, ein Staat aufgebaut wird, der mit der Zeit zu einer Verständigung mit den Arabern führt, so werden sich vielleicht auch große Möglichkeiten in den Nachbarländern ergeben, denn schließlich werden auch die Araber verstehen, daß sie ein ungeheueres Problem vor sich haben — ihre Schwierigkeiten beginnen ja erst heute. Solange Syrien oder der Irak alle seine Schwierigkeiten auf die Franzosen oder Engländer abwälzen konnte, sagte man dort, was wir sagen: „Die Engländer sind an allem schuld." Heute beginnen die arabischen Länder auf eigenen Füßen zu stehen, sie haben ihre finanziellen und kulturellen Probleme und müssen verwüstete alte Länder wieder aufbauen, und sie wissen sehr gut, daß das ein Unternehmen voller Gefahr ist. Sie werden sich einmal an die Kräfte wenden, die ihnen ohne Gefahr helfen können, und deshalb ist, so glaube ich, gerade dadurch, daß diese Länder unabhängig geworden sind und daß die Araber Palästinas von der Furcht einer Verdrängung aus dem ganzen Lande befreit werden, eine Möglichkeit für die Verständigung gegeben.

Das kann man nicht mit einer Reise nach Genf erledigen, da wird noch manche Reise nach Kairo, Damaskus, Bagdad nötig sein samt tausend Enttäuschungen, denn nicht bei jedem Versuch wird etwas herauskommen — aber

**es ist eine Linie und eine Möglichkeit.**

Die Exekutive wird morgen in der Politischen Kommission von ihren gelungenen und ihren mißlungenen Versuchen berichten können. Die Verantwortung liegt auf denen, die die Last geschleppt haben und schleppen, da wird kein Komitee viel helfen. Könnte man mit Reden Frieden machen, die Araber würden schon längst an unserem Halse liegen!

### Die Drohung der Abspaltung

Ich möchte mich noch mit einem Widerspruch in der Rede Warburgs beschäftigen. Einerseits sagte er mit Recht, die Entscheidungen müßten hier in der Jewish Agency fallen, anderseits aber sagte er: Wenn ihr meine Formel nicht akzeptiert, werden wir vielleicht weggehen. Entweder — oder! Entscheiden wir, dann müssen wir akzeptieren — aber man kann nicht eine Entscheidung mit der Drohung der Abspaltung ablehnen (Beifall)! Es wäre für mich ein schmerzlicher Tag, wenn eine solche Abspaltung vorkäme, und wir wollen alles tun, um etwas Derartiges zu vermeiden (Beifall). Ich habe alle Mühe aufgewendet, um diese Jewish Agency aufzubauen, ich will auch jetzt so weit wie möglich entgegenkommen, aber ich will wissen, wohin wir gehen!

Noch ein Wort an Neville Laski. Er plädierte für stufenweises Vorgehen in einer Uebergangsperiode. Wenn Sie die gegenwärtige Lage in Palästina berücksichtigen, müssen Sie mit mir sagen, daß diese Uebergangsperiode so kurz als möglich sein muß. Keine Stagnation, kein Verschleppen.

Die Dinge müssen weitergehen, die Einwanderung darf keine Unterbrechung erleiden!

Niemand bestreitet die Vorteile, die Palästina von den Beziehungen zu Großbritannien hat. Wir haben nicht die Aufhebung des Mandates verlangt, wir wären gern für Fortdauer. Wir können versuchen, die Engländer zu überreden, dabei zu bleiben, und ich bin sicher, daß Laski uns dabei sehr helfen kann, aber ich glaube nicht an den Erfolg. England will jetzt das Mandat beenden oder modifizieren. Versuchen Sie, England davon abzubringen, vielleicht haben Sie mehr Erfolg als wir!

### Möglichkeiten größerer Arbeit

Ich hoffe, daß morgen in der Politischen Kommission die Exekutive einen genauen Bericht über die Verhandlungen mit den Arabern geben wird, damit einmal die Legende aufhört, es habe einmal eine große Möglichkeit gegeben und die Exekutive habe nicht wollen. Ist das nachzuweisen, so bin ich bereit, morgen mein Mandat niederzulegen, und ich werde meine Kollegen veranlassen, das gleiche zu tun. Ich bin aber bereit, einen strikten Auftrag an die Exekutive zu akzeptieren, weitere Versuche zu machen, auch zusammen mit den Herren der Jewish Agency, die in der Exekutive der Jewish Agency sitzen werden. Sie sollen es versuchen, alle Wege zu machen, vielleicht werden sie neue Wege finden. Ich habe der Königlichen Kommission vorgeschlagen, die Vermittlerrolle auf sich zu nehmen — die Araber sind nicht gekommen. Es hat lange gedauert, bis sie sich überhaupt entschlossen haben, auch nur Zeugenaussagen vor der Kommission zu machen. Vielleicht hat sich seither etwas geändert.

Unser Weg wird sehr, sehr schwer sein, aber es ist der Weg, der Möglichkeiten größerer Arbeit gibt, deswegen will ich ihn gehen und empfehle ihn auch dem Council.

Zum Schluß — vielleicht gibt es noch andere Gegengründe. Es gibt zum Beispiel Juden, die furchtbare Angst haben, die Juden würden nicht imstande sein, einen Staat zu führen, sie würden sich zanken. Wir sind genau so einig und genau so uneinig untereinander wie alle anderen Völker.

**Wir sind nicht schlechter als die anderen, wir haben nur weniger Glück.**

Es gibt Juden, die fürchten, wenn ein Judenstaat existieren wird, werde man alle Juden in den Judenstaat senden. Heute sendet man die Juden zum Teufel! Der Antisemitismus ist nicht entstanden infolge des Zionismus, er entwickelt sich nach seinen eigenen Gesetzen. Die schlimmste, giftigste Waffe, die man gegen uns gebraucht, ist die Behauptung, wir könnten nur in den Poren anderer Völker leben, und wenn wir unter uns seien, schaffen wir es nicht. Wir haben bewiesen, daß wir es schaffen, und deswegen

**hat die Welt jetzt mehr Respekt vor uns. Und ich hoffe, ihr Respekt wird mit unserer Leistung steigen. Wenn Juden Furcht haben, kann ich ihnen nicht helfen. Den Menschen, die Furcht haben, kann man nicht mit Logik kommen. Ich begreife die Furcht, aber wenn ich alles abwäge, sehe ich nur einen Weg — es zu wagen.**

### Die „besseren und die schlechteren" Juden

Und nun als letztes: Ich weiß, daß es Juden gibt, die schon zur Mandatsmacht und zu Regierungen gehen und erzählen, sie, die „besseren Juden", brauchten keinen Judenstaat, den brauche nur die andere Sorte Juden, die aus Polen und Rumänien. So haben Menschen vor der Balfour-Deklaration gesprochen, so tun sie es jetzt. Es ist damals fehlgeschlagen, es wird auch jetzt fehlschlagen.

**Die „besseren Juden" werden „bessere Juden" bleiben, die schlechteren werden Sümpfe trocknen, Schulen bauen, Universitäten errichten, bis sie — auch zu den besseren Juden gehören. (Lebhafter Beifall.) Lassen Sie diese Juden ihren Weg gehen, wir gehen unseren Weg, den Weg des Bauens und der Hoffnung, des Mutes und des Glaubens an bessere Tage! (Stürmischer, sich immer wieder erneuernder Beifall.)**

---

## PRESSESPIEGEL

### Tschechoslowakei als Muster für den Judenstaat

Der **„Haarez"** kommentiert den Beschluß des Zionistenkongresses, mit der englischen Regierung bezüglich der Schaffung eines Judenstaates in Palästina zu verhandeln, und sagt, daß den Juden bei der Errichtung eines Staates das tschechoslowakische Volk als Muster dienen müsse, denn dieses Volk habe es verstanden, alle Schwierigkeiten zu überwinden und sich die Freiheit und die Demokratie zu bewahren.

### Warnung an die Palästina-Regierung

Der **„Dawar"** fordert in einem Leitartikel die Palästina-Verwaltung auf, den Vorbereitungen der Araber zu neuerlichen Unruhen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und einzuschreiten, solange es noch Zeit ist. Anzeichen der Vorbereitung neuer Unruhen, schreibt das Blatt, lassen sich an der stetig wachsenden verbrecherischen politischen und religiöse Hetzagitation klar erkennen, die vor allem unter jenen Arabern betrieben wird, die in den, im Falle der Errichtung eines jüdischen Staates diesem zufallenden Gebieten wohnen. Weitere Anzeichen seien der illegale Gewehrhandel, der in der letzten Zeit blühe, und die militärischen Uebungen der arabischen Jugend. Diesmal werde die Regierung nicht sagen können, dass die Unruhen unerwartet gekommen sind, falls sie tatsächlich ausbrechen sollten.

### Das McMahon-Versprechen

In der **„Times"** vom 21. August nimmt jetzt Cyril Asquith Stellung zu der Frage, ob das McMahon-Versprechen von 1915 Palästina mit einschloß oder nicht. Eine zwiefache Versprechung liege nur bezüglich Transjordaniens vor, das sowohl den Arabern wie den Juden zugesagt worden war. Was Palästina westlich des Jordans anbetrifft — der Gegenstand der augenblicklichen Auseinandersetzung — so bestehe kein Widerspruch. Nach der Ansicht aller sollte dieses Gebiet den Juden gehören, wenn sie in genügender Anzahl einwanderten. Wenn Versprechungen, die unhaltbar, sind, A und B gemacht wurden, so sei das beste, was ein ehrenhafter Versprecher tun könne, zu versichern, daß die Ansprüche A's und B's in gerechtem Verhältnis miteinander ausgewogen werden sollen. Es ist falsch, den ganzen Laib Brot dem A zu geben, und dem B gar kein Brot oder nur eine Krume. Dies aber wäre das notwendige Resultat, wenn die Empfehlungen der Kgl. Kommission unverändert ausgeführt würden. Geschähe dies, so würden die Araber mehr als 100 Prozent dessen erhalten, was ihnen versprochen wurde, und die Juden weniger als 10 Prozent dessen, was ihnen versprochen wurde. Man könnte auf den Erfolg der jüdischen Ansiedlung hinweisen, auf ihre standhafte Zurückhaltung gegenüber dem arabischen Terrorismus und auf die Notwendigkeit der Einwanderung. Aber nicht Gnade, sondern Gerechtigkeit und guter Willen sei zu fordern.

---

**Franz Steiner:**

## Als Kongreßgast in Marienbad

*Da saßen sie alle, die man selten zu sehen bekommt, die ehrwürdigen bärtigen Gestalten wie zu Moses und Abrahams Zeiten, der Gerer Rebbe, der Alexanderer Rebbe, der Sochaczoer, der Sadagorer, Raw Duschinski, der Preßburger, der Neutraer und all die anderen Gedaulim, die Mauezes Chachme Hathauro — da saßen sie alle oben am Podium des großen Marienbader Kursaales bei ihrer dritten Kenessio Gedaulo, ihrem Weltkongreß, und ihnen zu Füßen an 600 andere Fromme, um zusammen mit dem großen rabbinischen Rat in fünftägigen Beratungen Stellung zu nehmen zu den Fragen der Thora und — Erez Jisraels, und schon der bloße Anblick dieser vielen hundert Thoratreuen mit ihren durchgeistigten und rassischen Gesichtern mußte auf jeden Unbefangenen tiefen Eindruck machen. Es beeindruckt, wenn man auch weiß, daß diese Männer diejenigen waren und zum großen Teile es noch heute sind, die den Zionismus, die zionistischen Führer und die zionistische Leistung in Palästina abgelehnt und bekämpft haben und sogar noch heute bekämpfen. Ist doch ein großer Teil der Beratungen dem Problem Erez Jisroel, dem Teilungsplan gewidmet, den sie selbstverständlich ablehnen, sowie sie den ganzen Zionismus ablehnen, wenn … wenn er nicht hundertprozentig agudistisch wird, wenn sie nicht die Führung bekommen, sie, die dreißig und vierzig Jahre protestierend und abseits zugeschaut und gewartet haben, daß dieser politische Zionismus Herzls in nichts zusammenbrechen werde, da doch der Meschiach und die Erlösung Zions nicht anders als am Ende der Tage kommen könne, nie aber durch Männer, die nicht wie sie ausschließlich im Studium der Thora versunken die Befreiung nur im Gebet abwarten wollten …*

*Aber siehe da: Ueber ihre Köpfe, über ihre Erwartung und ihren Willen hinweg ist dieser Gedanke der Selbsterlösung des Volkes durch eigene Anstrengung stark und groß geworden, obwohl sie nicht führten und nicht riefen, sondern nur warnten. Erez Jisrael wird wieder aufgebaut, von Juden aufgebaut, langsam, Dorf um Dorf, die hebräische Sprache, Laschon Kodesch, ist lebendige Volkssprache geworden, und nun stehen sie da, die frommen Männer, und wissen sich nicht recht Rat, was sie nun beginnen sollen, um angesichts dieser Situation nicht ihre Macht mehr und mehr einzubüßen. Und darum, nur darum eigentlich, haben sie ihren Weltkongreß zusammenberufen; um ihre Macht zu zeigen und zu bekunden: auch wir sind — jetzt — für die Wiedergewinnung Palästinas, aber nur unter unserer Führung und nur, wenn es hundertprozentig agudistisch sein wird.*

*Nun, es wird nicht hundertprozentig, vielleicht nicht einmal dreißigprozentig agudistisch sein und sie werden nicht die Führung haben und Erez Jisrael wird dennoch neu erstehen; und auch die ganz den Zionistenkongressen abgeguckte Aufmachung ihres Marienbader Weltkongresses, mit Fahnen und Emblemen, Abzeichen und „Kongreßzeitungen" wird daran nichts ändern, keine Geldopfer und keine ganz unagudistischen Organisationsbestrebungen. Gar kein Zweifel: die frommen, hochverehrten Männer sind sehr besorgt und ziemlich ratlos wegen der Bedrohung ihrer Macht durch die bloße Existenz des Jischuw in Erez, und der einzige Ausweg und Weg hieße jetzt: nicht mehr protestieren gegen offenkundige Tatsachen, sondern mittun, und zwar nicht abseits, sondern in Reih und Glied mit dem Volke, wie es ist. Aber nein, sie stehen noch immer abseits, wenn auch schon in Erez Israel orthodoxe Siedlungen bestehen, gegen die niemand etwas einwenden darf und kann. — Denn das neue Zion kann und wird nicht anders sein als demokratisch und tolerant, wie der Staat Masaryks und Beneš', jener Männer, die ja auch von den Agudisten ob ihrer Toleranz so gefeiert wurden. Aber sind die Agudisten tolerant und demokratisch? Mitnichten. Man braucht nicht erst an den Wunderrabbi von Mukačevo, Spiro selig, zu erinnern, der das hebräische Gymnasium dort und die Zionisten in Acht und Bann tat, man braucht nicht an die Geschichte des jüdischen Volkes mit ihren vielen Bannstrahlen der Orthodoxen gegen die Besten unseres Volkes zu erinnern, man braucht nur den einen Satz der Marienbader Kongreßzeitung zu zitieren, um zu wissen, woran man ist: „In Marienbad wird diesmal die glaubenstreue Judenheit vor aller Welt bekunden, daß sie berufen ist, die Führung des jüdischen Volkes zu übernehmen." Das „sie" ist dort gesperrt gedruckt. Sie und niemand anderer soll das heißen, aber sie wagen es nicht mehr, ganz offen gegen den Zionismus aufzutreten, dessen dynamische Kraft und siegreicher Vormarsch zu offenkundig ist.*

*Ein Märtyrer des jüdischen Volkes, ein großer in Israel, kein Agudist, sondern ein Freigeist, liegt draußen am Marienbader Friedhof, Theodor Lessing, dessen Ermordung durch Femeschergen sich in diesen Tagen (30. August) zum viertenmal jährt. Wohl keiner der frommen Männer hat ihn besucht. Sie wollen es nicht wahr haben, daß Rückkehr zum Volke mehr bedeutet als eingefleischte Gewohnheit und zähes Festhalten am Geist und Buchstaben der Lehre …*

---

## Züricher Ausklang

*Von unserem Sonderkorrespondenten.*

*-tt-, Zürich, 22. August.*

*Wer an den Züricher Tagungen im Sommer 1929 teilgenommen hat, wird nur schmerzliche Vergleiche mit dem diesjährigen Kongreß und den Beratungen der Jewish Agency anstellen: Wer erinnert sich nicht an den 11. August, als die Kongreßteilnehmer das Stadttheater verließen, nach einer endlos langen Nachtsitzung unter dem Geläute aller Züricher Glocken in einen strahlenden Sonntagmorgen traten. Und wir denken an die feierliche Gründungsversammlung der erweiterten Jewish Agency, sehen vor uns die Ehrengäste auf der Tribüne: Einstein, Leon Blum und andere inmitten von tausenden Zuhörern und Zuschauern. Und acht Jahre später: der Kongreß ist vor dem Abschluß, nach Weizmanns ermunternden und vertrauengebenden Schlußworten spricht nochmals Ussischkin; warnt, mahnt, kündet Kampf an und verdrängt für Minuten Glauben und Zuversicht, die wie immer auf diesem Kongreß aus Weizmanns Reden strömen. Aber dazwischen kein freudiger Glockenklang, sondern ungeduldiges Hämmern der Bühnenarbeiter, die während der Schlußsitzung begannen hinter der Bühne die Szeneri für die „Meistersinger" aufzubauen. Kleine Atempause — und die Counciltagung beginnt. Wohl in einem kleinen Saal und mit weniger Feierlichkeit als vor acht Jahren, aber mit gespanntem Interesse erwartet. Wird die Agency anders als der Kongreß beschließen? Daß der Amerikaner Warburg gegen die Kongreßbeschlüsse kämpfen wird, weiß man schon; seine Interviews in New-Yorker und Pariser Zeitungen sind ihm vorausgeeilt. Nach schlechtem Muster beantragt Professor Speyer, die weiteren Sitzungen hinter geschlossenen Türen zu führen. Der Vorschlag, der ohnedies keine Freunde findet, hätte gar nicht gemacht werden müssen. Es sind nur noch wenige Gäste da. Ein paar verließen wenig ermutigt durch die von der Polizei nicht genügend verhinderten Frontistenüberfälle vorzeitig die früher gastlichere Schweiz, andere hat das schlechte Wetter vertrieben und manche hatten sich, vom ungewöhnlichen Ablauf des Kongresses ermüdet, früher als sonst zurückgezogen. Weizmanns mitternächtliche Rede reißt nochmals alle mit. In blendender Verfassung, kampflustig, greift er die Amerikaner an, Magnes und Warburg, die „Erfinder des Friedens". Er schont auch seine zionistischen Gegner nicht und seine im Gegensatz zu Ussischkin stehende Auffassung vom weiteren Weg der zionistischen Bewegung kommt noch schärfer als am Kongreß zum Ausdruck. Als Weizmann lange nach Mitternacht seine Rede beendet, wird ihm von seinen Anhängern — und sie finden sich diesmal von Meir Berlin, der Weizmann nach dessen letzten Worten glückwünschend entgegeneilt, bis zu den Linken — eine großartige Ovation bereitet. Delegierte und Gäste erheben sich, umringen Weizmann, applaudieren, solange seine Figur in der Menge zu sehen ist. In keiner Phase des Kongresses kam seine Führerstellung deutlicher zum Ausdruck als nach dieser unpathetischen, aber um so leidenschaftlicheren Abrechnung mit Assimilantentum, mit zionistischer Halbheit und Furcht vor Entscheidungen.*

*Die Tagung wird unplanmäßig verlängert. Das Beispiel der Zionisten hat die Nichtzionisten verdorben. Wir erleben nochmals einen Kampf um Exekutivsitze. Die Nachtsitzung von Samstag auf Sonntag bringt nach Verhandlungen, bei denen wohl nicht nur politische Erfordernisse, sondern auch persönliche Eitelkeiten befriedigt werden sollten, endlich für alle akzeptable Ergebnisse. Noch weniger feierlich als eröffnet, wird die Tagung geschlossen. Die Sitzung dauerte dreieinhalb Stunden, wovon zwei Drittel durch Pausen ausgefüllt sind. Jeder ist froh, daß eine heikle Klippe umschifft ist und eine Formel gefunden wurde, die einen Exodus der Agency-Leute überflüssig macht.*

---

## An unsere Leser

Zu den Rosch-Haschanah-Feiertagen erscheint unser „Jüdischer Almanach auf das Jahr 5698". Er enthält neben dem Kalendarium, Bar-Mizwah-Tabellen und einer ausführlichen Jahresrückschau zahlreiche interessante Beiträge zu dem Thema „Das jüdische Kind". Der „Jüdische Almanach" umfaßt 180 Seiten und zirka 40 herrliche Kinderbilder. Sein Preis beträgt wie alljährlich 18 Kč.

Wir machen jedoch darauf aufmerksam, daß der „Jüdische Almanach" heuer nur jenen Lesern der „Selbstwehr" von uns aus direkt zugesandt wird, die für ihn bereits im Vorjahre Interesse gezeigt haben. Alle übrigen Interesssenten werden um rechtzeitige Bestellung an die Administration der „Selbstwehr" (Praha I, Dlouhá 41) ersucht.



# Memorandum der Jüdischen Partei an Dr. Beneš

## Zum Präsidentenbesuch in Mor. Ostrava

**Mor. Ostrava.** (Eigenbericht.) Bei der feierlichen Begrüßung des Präsidenten vor dem neuen Rathaus in Mor. Ostrava nahmen als Vertreter der jüdischen Bevölkerung teil: Der Vorsitzende der Jüdischen Partei Stadtrat Ing. Ernst Frischer, das Mitglied der Gemeindevertretung Rudolf Jockl, das Mitglied der Bezirksvertretung Dr. Othmar Huß, für die Jüdische Kultusgemeinde S. Ehrw. Dr. I. Spira und Dr. Hermann Fuchs. Für die Jüdische Partei Generalsekretär Dr. Leo Zelmanovits und Dr. Arthur Birnbaum. Der Turnverein Makabi und Makabi Hacair beteiligten sich mit einer großen Anzahl seiner uniformierten Mitglieder bei der Spalierbildung und fiel durch sein überaus diszipliniertes Auftreten angenehm auf. Die jüdische Bevölkerung nahm an der Begrüßung des Präsidenten regen Anteil und bereitete ihm überall aufrichtige und lebhafte Ovationen.

Zu Ehren des Präsidenten fand ein Festbankett statt, an welchem nur eine beschränkte Anzahl von Persönlichkeiten teilnahm. Zu diesem Bankett wurde auch der Vorsitzende der Jüdischen Partei Herr Ing. Ernst Frischer zugezogen.

**Die Exekutive der Jüdischen Partei verfaßte aus Anlaß des Präsidentenbesuches in Mor. Ostrava an diesen ein Memorandum, betreffend die jüdischen Belange im Ostrauer Gebiet, insbesondere bezüglich der Regelung der Staatsbürgerfrage langansässiger jüdischer Familien. Das Memorandum wurde dem Präsidenten übermittelt.**

---

## PALÄSTINA-UMSCHAU

### Ausbau des Tel-Awiwer Hafens für den Passagierverkehr

Der „Ozar Mifalej Jam" (Fonds für Meeresarbeiten) hat beschlossen, entsprechend den Forderungen der Regierung, auf eigene Kosten die Bauten auszuführen, die für die Aufnahme des Passagierverkehres im Tel-Awiwer Hafen notwendig sind. Der „Ozar Mifalej Jam" wird etwa 3000 Pfund zu diesem Zweck ausgeben. Die Regierung hat bereits die Erlaubnis zur Landung von Passagieren im Hafen von Tel Awiw erteilt.

### 50.000 Pfund für öffentliche Arbeiten in Tel Awiw

Die Stadtverwaltung von Tel Awiw ist zurzeit mit der Aufstellung eines großen Programmes für öffentliche Arbeiten für insgesamt 50.000 Pf. beschäftigt. Unter anderem ist der Bau von Schulen sowie von 40.000 Quadratmeter Straßen und Kanalisationsanlagen geplant. High Commissioner Sir Arthur Wauchope hat außerdem eine Summe von 10.000 Pfund zum Bau neuer Straßen bewilligt.

### Die Einnahmen der Palästinaverwaltung

Nach dem neuesten Bulletin der Statistischen Abteilung der Palästinaregierung betrugen die Einnahmen der Palästinaverwaltung im ersten Vierteljahr des laufenden Rechnungsjahres (April bis Juni) 1,164.000 Pfund gegen 932.000 Pfund in der gleichen Zeit des Vorjahres. Ausgegeben wurden 1,087.000 Pfund, 210.000 Pfund mehr als im vorigen Jahr. Die Ausgaben im Mai betrugen allein 427.000 Pfund; in ihnen ist der erste Zuschuß zu den Verteidigungskosten des Empire enthalten. Der Verwaltungsüberschuß der Palästinaregierung hat sich damit Ende Juni auf 4,924.000 Pfund erhöht.

### 771 Aktiengesellschaften

Laut einer Statistik, die die Palästinaregierung vor kurzem veröffentlicht hat, waren zu Ende des Jahres 1935 in Palästina 771 Aktiengesellschaften mit einem registrierten Kapital von 15.7 Mill. Pfund tätig. Branchenmäßig teilten sich die Gesellschaften folgendermaßen auf: 118 Banken, Kreditanstalten und Versicherungsgesellschaften, 52 Investitions-Gesellschaften, 149 Industrie- und handwerkliche Unternehmungen, 71 Kolonisations- und Ameliorisationsgesellschaften, 158 Handelsgesellschaften und ausländische Vertretungen, 48 Transportgesellschaften, 38 Bodengesellschaften, 57 Bauunternehmungen, 57 Druckerei- und Verlagsgesellschaften und 53 Gesellschaften verschiedener Unternehmungen.

### Neue Wasserwerke für Tel Awiw

Die Tel-Awiwer Stadtverwaltung hat die Errichtung von neuen großen Wasserwerken zur Versorgung der ganzen Stadt beschlossen. Die Errichtung dieser Werke wird einen Betrag von etwa 450.000 Pfund erfordern. Es soll zu diesem Zweck eine Anleihe bei einer ausländischen Finanzgesellschaft aufgenommen werden. Das Wasser soll der Stadt aus dem Jarkonfluß zugeführt werden; die neuen Werke sollen imstande sein, 100.000 cbm täglich zu liefern. Die bestehenden Brunnenanlagen liefern nur 36.000 cbm täglich.

### Neue jüdische Richter

Die Regierung hat für Jerusalem und Tel Awiw je drei neue jüdische städtische Richter ernannt. (JTA.)

## BRIEFE AN DIE REDAKTION

### Zum Schulbeginne

In einer für das Judentum sehr ernsten und bedeutsamen Stunde beginnt diesmal das Schuljahr. Das Hoffen und Harren, das Bitten und Beten um Erlösung aus dem Galuth geht scheinbar der Erfüllung entgegen, unseren Kindern weht die Befreiung vom Jahrtausende währenden Druck, die Hoffnung der Realisierung des Jüdischen Staates entgegen.

Nun erzwingt diese Stunde die bange Frage, ob wir auch unsere Jugend für diese Zeit vorbereitet haben, ob wir auch die Möglichkeit geschaffen, diese Jugend erfolgreich vorzubereiten, um daß sie die Tragweite dieses Glücksfalles zu erkennen, zu würdigen und dieses Glück zu ertragen vermag?

Die Jugend für diese Zeit vorzubereiten obliegt der Schule.

Hier werden an den Lehrer große und schwere Anforderungen gestellt. Er muß die Gleichgültigkeit für den Religionsunterricht nicht nur bei den Kindern, sondern auch bei den Eltern bekämpfen. Noch schwieriger jedoch ist seine Situation, im Kampfe gegen die Gleichgültigkeit der Schule in diesem Belange und der Hindernisse, die ihm da in den Weg gelegt werden.

Auf alle sich dem Religionsunterricht entgegenstellenden Schwierigkeiten hier einzugehen, hemmt uns der knappe zur Verfügung gestellte Raum und so sei vorläufig die Bemerkung gestattet, daß der Weg zur nationalen Erziehung, nur über den Religionsunterricht beschritten werden kann. Wir dürfen uns der Tatsache nicht verschließen, daß die Bewegung nationaler Natur in jüdischen Kreisen nicht der religiösen Erziehung zu verdanken ist, sondern mehr dem Umstande, daß die Juden von allen diesen Bewegungen der Umwelt ausgeschlossen und sie schon von der Schule an als Fremdkörper empfunden werden.

Können Lehrkräfte herangebildet werden, die alle diese Widerstände zu bekämpfen vermögen? Widerstände, die schon durch die Minderheit des jüdischen Schülermaterials hervorgerufen werden? Dies zu bekämpfen kann nicht erlernt werden, dies vermag nur eine individuelle Veranlagung.

In den historischen Ländern gab es bis zum Umsturze jüdische Schulen, die nach dem Umsturz aufgelöst wurden. Solche Schulen bestehen in der Slowakei noch heute. Sie haben dem Zuge der Zeit folgend, die Staatssprache als Unterrichtssprache eingeführt und erziehen eine stramme, selbstbewußte jüdische Jugend. Wie wir jedoch hören, sind auch da schon jüdische Elemente am Werke, daß diese Schulen aufgelöst werden. Wir können nicht genug davor warnen.

Josef Schön (Uh. Brod).

### Pflege des jüdischen Gesanges

Eine große Aufgabe in der modernen jüdischen Renaissance-Bewegung kann der jüdische Gesang erfüllen. Die Macht des Gesanges ist im Judentum zu allen Zeiten gefühlt und seine erhebende Wirkung entsprechend gewürdigt worden. Darum stand der Gesang schon früh im Dienste der Religion. Kultus und Musik waren bei den Juden immer eng verwachsen. Der Gottesdienst war ein singendes Beten. In talmudischer Zeit galt es als verdienstlich, seine gute Stimme zu Ehren Gottes zu verwenden, d. h. mit schöner Stimme vorzubeten. Heute müssen wir Juden es als unsere Ehrenpflicht ansehen, sofern wir nur etwas Stimme besitzen, diese zur Neubildung und Pflege jüdischen Gesanges zu benützen. Die höchst rühmliche, anerkennenswerte und für das Gesamtjudentum äußerst wichtige Aufgabe der Pflege jüdischen Gesanges und jüdischer Musik hat die jüdische Singvereinigung „Juval" in Prag auf sich genommen, die durch eine Reihe von glänzenden Aufführungen jüdischer Werke — zuletzt „Elias" von Mendelssohn im Prager Smetana-Saal — sich bereits einen Namen geschaffen hat. Ihre Hauptaufgabe muß es heute sein, jüdische Musiker zu fördern und die Aufführung ihrer Werke zu ermöglichen. Es ergeht an alle Freunde und Anhänger des jüdischen Gesanges die Aufforderung, der Singvereinigung „Juval" in Prag beizutreten. Diese Vereinigung verdient fürwahr die Förderung und Unterstützung der breitesten jüdischen Oeffentlichkeit. Neuaufnahmen und Proben finden jeden Donnerstag zwischen 8 bis 10 Uhr abends im Vereinslokal, Praha V., Pařižska 9 („Merkur"), statt. Beginn der Proben am 2. September (26. Elul) 1937.

J. Gottlieb (Prag).

## JÜDISCHE PARTEI

**Der IV. Parteitag** findet am 31. Oktober und 1. November 1937 in Brünn statt.

Zur Durchführung der Delegiertenwahlen. Die Durchführung der Wahlen zum 4. Parteitag in Brünn erfolgt entsprechend den Bestimmungen der §§ 2, 38 und 39 des Parteistatutes. Als Stichtag für die endgültige Bestimmung der Delegiertenzahlen, die auch gemäß § 38 der Statuten von der Mitgliederanzahl des Kreises abhängig sind, wurde der 30. September festgesetzt. Nur die Mitglieder, welche bis zu diesem Tage gemeldet wurden, können in der Gesamtsume der Mitglieder eines jeden Kreises berücksichtigt werden. Die Abrechnung und die Ueberweisung der einzelnen Kreise der der Exekutive zustehenden Beträge aus den Mitgliedsbeiträgen (gem. § 40 der Stat.) muß bis längstens 11. Oktober d. s. J. in Händen des Generalsekretariates in Mor. Ostrava, Puchmajerova 1, sein. Die Wahlen der Delegierten gemäß § 39 der Stat. müssen in der Zeit vom 14. Oktober bis 19. Oktober erfolgen und ordnungsgemäß laut obzitiertem Paragraphen dem Generalsekretariat sofort nach der Sitzung mitgeteilt werden. Die späteste Meldung muß am 21. Oktober beim Generalsekretariat eintreffen.

**Wir machen schon heute darauf aufmerksam, daß die Tage in Brünn eine würdige und mächtige Manifestation des nationalen Judentums in der Tschechoslowakei sein sollen. Dies kann natürlich nur dadurch erzielt werden, daß eine entsprechend große Anzahl von Delegierten aus der ganzen Tschechoslowakei am ganzstaatlichen Parteitag teilnehmen.**

### Führertagung des Makabi Hazair

Am 14. und 15. August 1937 trat in Horni Hrabiny bei Sučany die Bundesführer-Tagung des čsl. Makabi Hazair, bei einer Beteiligung von mehr als 100 Chaverim zusammen. Am Programm der Weida standen einige Referate, die ein Bild über die Bewegung gaben. Die Bundesleitung gab einen Bericht über die kulturelle, erzieherische, turnerische und chaluzische Arbeit des Bundes im verlaufenen Jahre. Das ideologische Referat „Die Lage im Zionismus und unser chaluzischer Weg" zeigte uns nochmals die Notwendigkeit des jüdischen Volkes und besonders der Jugend zur Entwicklung des chaluzischen Weges. Ein kurzer Bericht über das Chaluzwerk führte anschaulich die Hindernisse des Chaluzim und deren Ueberwindung vor Augen. Der im Frühjahr in Kfar Hamakabi stattgefundene Welthauptrat wurde in einem besonderen Referat behandelt. An die Berichte über die verschiedenen Gebiete schloß sich eine rege Debatte an, in welcher man klar sah, daß der chaluzische Gedanke festen Fuß im MH gefaßt hat. Die Diskussionen, die in ernster und sachlicher Weise geführt wurden, zeigten den Fortschritt der Bewegung in den letzten Jahren. Die Weida-Teilnehmer wurden in drei Kommissionen eingeteilt. Das Ergebnis der gründlichen Arbeit in den Kommissionen drückte sich in einer Reihe von wichtigen Beschlüssen aus, von welchen besonders der Aufruf der Weida an alle Gdudim des Makabi Hazair zwecks erhöhter Mitarbeit und Bereitschaft in diesen schicksalsschweren Tagen beeinflußt hat, wichtig erscheint:

„Nach den schweren Unruhemonaten, in denen der Jischuv unter Einsatz seiner besten Kräfte die Lebensrechte des jüdischen Volkes verteidigte, sind die gewählten Vertreter des Judentums zum XX. Zionistenkongreß zusammengetreten, um in gleich würdiger Weise ihre Entscheidungen zu fällen. Der Geist der Eintracht und des Verantwortungsgefühls, durch welchen die Beratungen und Entscheidungen dieses Kongresses ausgezeichnet waren, hat sich von diesem höchsten Gremium des Zionismus aus auf das Judentum der ganzen Welt übertragen. Das Gefühl, daß das Judentum vor den größten Entscheidungen seiner zweitausendjährigen Wanderung steht, hat die Massen des jüdischen Volkes erfaßt. Im Vertrauen auf die moralischen Kräfte des jüdischen Volkes und seiner gewählten Vertreter ist der Glaube an den endgültigen Sieg der zionistischen Idee gestärkt und die Hoffnungen des jüdischen Volkes neu belebt worden. Der Makabi Hazair fühlt in diesem historischen Augenblicke das Bedürfnis, seiner innigen Verbundenheit mit der Leitung der Zionistischen Organisation Ausdruck zu geben, mit dem Wunsche und der Hoffnung, daß es ihr gelingen möge, die historischen Rechte des jüdischen Volkes erfolgreich zu verteidigen und seinem Anspruch auf Erez Israel zum Siege zu verhelfen. Der Makabi Hazair verspricht feierlich, in diesem Kampfe mit allen Teilen des Zionismus zusammenzustehen und ruft alle seine Chaverim auf, der ernsten Zeit, in der sich die zionistische Bewegung befindet, durch erhöhte Einsatzbereitschaft, insbesondere durch verstärkte Tätigkeit für die nationalen Fonds Rechnung zu tragen. Dieser Entscheidungskampf des jüdischen Volkes erfordert in erster Reihe den vollen Einsatz der chaluzischen Kräfte des Zionismus, die in dieser Epoche der zionistischen Entwicklung zu einer erhöhten Bedeutung gelangen. Der Makabi Hazair als chaluzische Jugendbewegung wird seine Jugend in diesem Sinne erziehen und sich für die volle Durchsetzung der jüdischen Rechte einsetzen."

In den weiteren Beschlüssen wurden die ideologischen und erzieherischen Grundsätze von neuem festgelegt und geklärt. Besonders wichtig erscheinen uns drei Beschlüsse, in welchen die Chaverim des Makabi Hazair zu erhöhter zionistischer Tätigkeit aufgefordert werden:

„Der Makabi Hazair sieht die Notwendigkeit, die Aktivität der zionistischen Ortsgruppen zu erhöhen. Er verpflichtet deshalb alle seine Gdudim, an allen Arbeiten der zionistischen Ortsgruppen initiativer mitzuarbeiten."

„Der Makabi Hazair legt es allen seinen, über 18 Jahre alten Chaverim, nahe, der Jüdischen Partei beizutreten und so die politische Vertretung der jüdischen nationalen Minderheit zu stärken."

„Die Weida arzit stellt mit Freude fest, daß der M. H. in der Arbeit für den KKL. im letzten Jahre weitere Fortschritte gemacht hat und regt zwecks weiterer Aktivierung an, daß sich die Gdudim für das Jahr 5698 Selbstkontingente stellen mögen."

Außerdem faßte die Weida viele weitere wichtige Beschlüsse auf den Gebieten der Erziehung, Organisation, Hachscharawesens, Ideologie und Körperkultur.

---

**Aussiger Aerzteverein gegen Boykottpropaganda.** Von unbekannten Tätern wurden in Aussig und Umgebung Flugblätter mehreren Parteien und Geschäftsleuten zugestellt, auf denen zwölf jüdische Aerzte von Aussig angeführt waren und zum Boykott gegen diese aufgefordert wurde. Der Bezirksverein deutscher Aerzte in Aussig hat in einer sofort einberufenen Sitzung dieses Vorgehen schärfstens verurteilt. Die Bevölkerung wurde um Mithilfe bei der Eruierung der Flugblätterverteiler ersucht.

**Richtigstellung.** Zu unserem Artikel „Tschechoslowaken am Kongreß" in der letzten „Selbstwehr" ist noch nachzutragen, daß Frau Fini Brada für das Arb. Erez Israel als Delegierte am Kongreß teilgenommen hat und in die Fondskommission gewählt wurde. Dr. Angelo Goldstein ist wiederum als Ersatzmann in das AC. gewählt worden. — In dem Artikel „Erinnerungen an Helmuth v. Gerlach" („Selbstwehr" Nr. 35) soll es richtig heißen: „Im Talmud steht geschrieben: Dort wo die Baale-Teschuba (Büßer) stehen, können die vollkommen Gerechten nicht stehen. Das will sagen, daß die reuigen Sünder im Himmel höher gewertet werden als diejenigen Gerechten, die ganz ohne Makel durchs Leben gehen."

## Stellenvermittlung des ZZV.

In einer kleinen Gemeinde in der Nähe von Brünn bietet sich die Möglichkeit der Erlangung einer Distriktsarztstelle mit Krankenkassa. Bedingung: Kenntnis der tschechischen und deutschen Sprache, Uebernahme einer modern eingerichteten Ordination mit Hausapotheke und Auto. Anfragen an Zionibüro, Mor. Ostrava, Puchmajerova 1/I.

## PRAG

**Wizo. Großes Meeting, Donnerstag, den 9. September.** Die 9. Weltkonferenz der Wizo und der 20. Zionistenkongreß. Referentinnen: Fini Brada, Irma Polak, Marie Schmolka und Hanna Steiner.

**Nachtragseinschreibung in die jüdische Volksschule mit Oeffentlichkeitsrecht in Prag V und VII (čechische Unterrichtssprache), Freitag, den 27. d. M. und ab Montag, den 30. d. M., täglich 9—12 Uhr. Schulleitung Prag V., Jáchymova 3.**

**Klub jüdischer Kaufleute in Prag.** Zusammenkunft der Mitglieder jeden Donnerstag, 8 Uhr abends im Café Urban. e.

## FAMILIEN-NACHRICHTEN

**Verlobung.** Rachel Führer, Nový Sacz (Polsko), Salamon Schöndorf, Bardejov, Verlobte.

## GEMEINDEN

### Eger

Am 20. August wurde Hr. Malvin Abeles, Chef der Firma Abeles und Schnabel, beerdigt. Der Verblichene war ein virtuoser Violinspieler. Sonderbar ist, daß am gleichen Datum (11. Elul) der Vater seiner Gattin und auch seine Mutter starb. W.

### Marienbad

Die Marienbader zion. Ortsgruppe unter der Leitung ihres Obmannes Dr. Otto Stern hat auch in der Kursaison 1937 eine rege Propagandatätigkeit entfaltet, die schon deshalb intensiver war, als in den Vorjahren, weil der Keren Kajemeth Prag, einem alten Wunsche der Ortsgruppe entsprechend, für heuer in die Kurorte seinen rührigen Sekretär Dow Biegun entsandte, der sowohl in ideologischer Beziehung wie auch bei der Geldaufbringung für die zion. Fonds der Ortsgruppe sehr wertvolle Dienste leistete. — An 12 Abenden wurden im Hotel „Walhalla" über die verschiedensten Probleme des jüdischen Lebens interessante Referate mit anschließenden Diskussionen veranstaltet, die insbesonders in der Hochsaison von Hunderten jüd. Kurgästen aus aller Welt besucht waren und lebhaftes Interesse auslösten. An diesen Veranstaltungen sprachen: Adolf Pollak: „Um den Boden Palästinas", der Obmann Dr. Otto Stern: „Unsere Situation", Direktor Lewontin der Anglo Palestine Bank, Tel Awiw: „Palästinensische Wirtschaft", Dow Biegun, Prag: „Galilaktion", Dr. Adolf Brand, Prag: „Erez Israel — ein Judenstaat", Frau Dr. Schweiger, Nitra: „Der Weg zur Einheit", Dow Biegun, Prag: „Wird Palästina geteilt?", Dr. Otto Stern, Marienbad: „Kongreßprobleme", Esther Chasanowicz, Kibbuz Rodges, Palästina: „Religion und Palästinaaufbau", Dr. Otto Stern, Marienbad: „Der Peel-Bericht", Dr. Herbert Birnbaum, Teplitz: „Aktuelle Palästina-Probleme" und Dow Biegun, bei der großangelegten Herzl-Feier über: „Herzl und sein Werk."

Diese allwöchentlichen Zusammenkünfte, an welchen ständig in steigender Anzahl Palästinenser teilnahmen, bildeten einen wichtigen jüdischen Mittelpunkt des Kurlebens und trugen dazu bei, daß die zionistische Idee auch in jüdische Kreise hineingetragen wurde, die der Bewegung in ihren Wohnländern oft ferner gegenüberstanden. Selbstverständlich wurde auch zu Gunsten des Jüdischen Nationalfonds, wie alljährlich, ein Blumentag veranstaltet, der ein schönes Erträgnis brachte. Erstmalig wurde auch der Versuch gemacht, dem Nationalfonds durch Veranstaltung eines jüdischen Gartenfestes Geldmittel zuzuführen, ein Sammelzweig, der sicher in den nächsten Jahren ausgebaut werden kann. Die von der Marienbader Wizo allwöchentlich am Donnerstag im Café „Egerländer" veranstalteten geselligen Zusammenkünfte, bei denen ebenfalls, meistens von Damen der Wizo, gehaltvolle Referate erstattet wurden, trugen ebenfalls dazu bei, in den Kreisen der jüd. Frauen, die in Marienbad zur Kur weilten, das Interesse an jüd. Problemen zu vertiefen und bildeten so eine wertvolle Ergänzung der zion. Tätigkeit der zion. Ortsgruppe. Nach Beendigung der Sommertätigkeit wird die Ortsgruppe ihre gewohnte Tätigkeit im Winter auf die einheimische jüd. Bevölkerung Marienbads konzentrieren, so daß in Marienbad wirklich ohne Unterbrechung zion. Arbeit geleistet wird.

### Mähr.-Schönberg

Am 22. August fand in Mähr.-Aussee aus Anlaß der beendeten Renovierung des dortigen alten Tempels ein Festgottesdienst statt, dem ein zahlreiches Publikum aus nah und fern beiwohnte. Nach dem einleitenden Mah Town, von Herrn Thaler mit seiner schönen Baritonstimme würdig vorgetragen, hielt Herr Vorsteher Direktor Scharff eine Ansprache, in der er die Anwesenden herzlich begrüßte und allen Spendern seinen innigen Dank aussprach. Nach dem Mincha-Gebete sang Herr Oberkantor Fuchs aus Loschitz mit seiner klangvollen Stimme zwei Psalmen und Frau Schostal, von Frau Thaler auf dem Harmonium exakt begleitet, Beethovens „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre", worauf Herr Rabbiner Dr. Hoff die Festpredigt hielt, die einen tiefen Eindruck hinterließ. Mit dem Gebete für den Präsidenten und mit der Absingung der Staatshymne schloß die Feier.

# TURNEN UND SPORT

## Um die jüdischen Schwimmer

*Jüdische Schwimmer haben nun auch die tschechoslowakische Wasserballmeisterschaft gewonnen; sehr überzeugend sogar, da nicht nur Hagibor Prag Meister wurde, sondern Bar Kochba Bratislava mit gleicher Punktezahl auch den zweiten Platz besetzte. Im nächsten Jahr kann es geschehen, daß die jüdischen Schwimmer alle drei Meisterschaften, die Schwimmeisterschaften für Herren und Damen und die Wasserballmeisterschaft gewinnen, was nach dem Austritt der tschechoslowakischen Rekordschwimmerin Schramek aus dem Damenmeisterklub ČPK. nur mehr als wahrscheinlich ist. Nicht ausgeschlossen ist es sogar nach den guten Leistungen der Bar Kochba-Wasserballer, daß diese alle drei Titel in einer Hand vereinigen wird. — Die ganze tschechoslowakische Presse war sich in ihrem ungeteilten Lob für den Veranstalter und Sieger der heurigen Schwimmeisterschaften, Bar Kochba Bratislava, einig. Nur die Prager „Zeit", das Hauptorgan Henleins konnte den imponierenden Sieg der Jüdischen Schwimmer nicht ruhig ertragen und erklärte als einzige Zeitung, die Organisation der Veranstaltung wäre schlecht gewesen (weil dem tschechosl. Meisterspringer Leikert, einem Deutschen, der außerhalb des Meisterschaftsprogramms auf Einladung der Bar Kochba seine große Kunst zeigte, das Sprungbrett brach) und man wäre sich dort wie weit, weit im Osten vorgekommen, da Namen wie Steiner, Abeles, Frucht, Karpeles, Singer die Veranstaltung beherrscht hätten. Wozu man nur bemerken kann, daß es alleinig an den deutschen Teilnehmern der Meisterschaft lag, ihr ein nordischeres Gepräge zu geben — wenn sie ein bißchen schneller als ihre jüdischen Gegner gewesen wären.*

★ ★ ★

### Hagibor Prag Wasserballmeister

Mit dem letzten Spiel der čsl. Wasserballmeisterschaft wurde über die Würde des čsl. Meisters entschieden, die heuer wieder dem Hagibor Prag zufiel, der mit Bar Kochba Bratislava zwar die gleiche Punkteanzahl, aber das bessere Torverhältnis aufweist. Mindestens 5 : 0 oder 7 : 1 hätte Sonntag Bar Kochba gegen ČPK in Bratislava gewinnen müssen, um Hagibor zu überholen, aber zur Halbzeit sah es noch 1 : 1 aus und erst in der zweiten Halbzeit gelang es dem sehr gut bewachten Dr. Steiner noch dreimal einzusenden, zu wenig, um den ganz großen Sieg zu erringen. So wurde Hagibor mit 4 Punkten und einem Skore von 8 : 5 čsl. Wasserballmeister vor Bar Kochba Bratislava mit ebenfalls 4 Punkten und einem Skore von 9 : 7.

**Hagibor Prag** siegte Sonntag bei einem Meeting in Nachod in allen Bewerben und gewann die volle Sympathie der Zuschauer durch das sportliche Auftreten seiner Schwimmer.

**Zweigenthal,** die aus dem Makabi Ostrau hervorgegangene Schwimmerin der Bar Kochba Brno, gewann ein Ausscheidungsschwimmen über 100 m Freistil in 1:19.7 Min. und wurde auf Grund dieser Leistung in das čsl. Team, das Sonntag gegen Jugoslawien antritt, eingereiht.

**III. Macháček-Memorial.** Die Leichtathletiksektion des Hagibor Prag veranstaltet Sonntag auf dem Hagiborplatz in Straschnitz ein großes internationales Meeting, an dem außer den Athleten der Hakoah Wien, Kaiser und König, auch der österreichische Rekordmann über 1500 m Leban, der beste ungarische Sprinter Gyenes und alle bedeutenden čsl. Athleten teilnehmen werden.

**Freund wirft 44.05 m.** Der Hagiborwerfer Freund, der vor 14 Tagen beim Länderkampf gegen Oesterreich enttäuschte, da er nicht einmal 42 m erreichte, gewann Sonntag beim Länderkampf Tschechoslowakei—Deutschland in Dresden das Diskuswerfen mit 44.05 m, mit welcher Leistung er seinen vor sechs Wochen aufgestellten čsl. Makabirekord von 43.90 m um 15 cm verbesserte. Beim sonntägigen Macháček-Memorial sollte er Gelegenheit haben, seine gute Form unter Beweis zu stellen.

**Makabitreffen in Prostějov. Der Makabi Prostějov entrollt am 29. ds. auf seinem eigenen Platze in feierlicher Weise seine neue Vereinsfahne. Gelegentlich dieser Feier, zu welcher Einladungen an die hiesigen Behörden, Korporationen und Vereine ergingen, findet ein Gautreffen, die leichtathletischen Gaumeisterschaften, sowie ein Schülerdreikampf und ein Schauturnen statt. Die Veranstaltung, zu der u. a. Bratislava und Brno ihre Fußballer resp. Turner entsenden, verspricht großartig zu werden. So kommen die Makabi Bratislava mit seinen vormilitärischen Uebungen, Makabi Prostějov wird Vorführungen amerik. Gymnastik bringen u. v. a. Nachmittag findet ein Fußballtreffen des hiesigen Makabi gegen Bratislava statt. Es ergeht nochmals an alle Vereine des Gaues die dringende Aufforderung, die Veranstaltung zahlreich zu beschicken, um die Zusammenarbeit und Disziplin unserer Judenschaft auch nach außenhin zu beweisen.**

**Bar Kochba Bratislava nach London.** Die Einladung der Preßburger nach London ist nunmehr perfekt geworden und am 18. September dürften Dr. Steiner, Frucht, Abeles und Földes in London starten.

## LITERATUR

**Hugo Valentin** (Upsala): **Antisemitenspiegel.** Geschichte, Kritik und Soziologie des Antisemitismus. Das Buch behandelt nach einigen historischen Kapiteln den deutschen und außerdeutschen Antisemitismus, die „Protokolle", Hitlers „Mein Kampf", die angebliche Weltmacht der Juden, ihre Beziehung zu Radikalismus und Bolschewismus. Eine grundlegende Arbeit, kritisch, tief schürfend, auf wissenschaftlichen Quellen basierend.

**J. Schechtmann** (Warschau): **Transjordanien im Bereiche des Palästinamandates.** Die „Unabhängigkeit" Transjordaniens wird als ein Regime Englands aufgezeigt. Das Buch ist mit 16 Karten und Bildern versehen.

Diese Neuerscheinungen sowie ein von Dr. Tulo Nussenblatt herausgegebenes **„Theodor Herzl-Jahrbuch"**, das wir in der kommenden „Selbstwehr" besprechen werden, sind im **Verlag Dr. Heinrich Glanz, Wien,** erschienen.

**Ihr Abonnement? Kč 45·-**

## Geschäftsnachrichten

**„Was die Frau interessiert" wieder als Sonderschau der Prager Messe.** Im Rahmen der kommenden Prager Herbstmesse wird vom 5. bis 12. September die vor zwei Jahren erstmals veranstaltete Sondermesse „Was die Frau interessiert", bereits zum dritten Male wiederholt werden. Die diesjährige Veranstaltung wird den ganzen linken Flügel des Industriepalastes am Alten Ausstellungsgelände einnehmen und verschiedene Unterabteilungen wie die Gruppe „Mode", Pelze, „Künstlerische Wohnungseinrichtungen", technischer Hausbedarf usw., umfassen. e.

**Junge, allzuzarte Mädchen** sollen Biomalz nehmen. Es nährt und stärkt wunderbar. Sein köstlich mundender Extrakt aus edlem Gerstenmalz trägt dem Körper zum Aufbau die wertvollsten Stoffe zu. Gesundes, blühendes Aussehen, Kraftgefühl, Lebenslust, das kommt von Biomalz. Man nimmt es wie es aus der Dose fließt. e.

**Nicht alle Mineralwässer sind gleich!** Deshalb ist es in Ihrem Interesse, nicht einfach „ein Glas Mineralwasser" zu bestellen, sondern eine Qualitätsmarke namentlich zu verlangen! Nur diese garantiert Ihnen durch die hygienisch einwandfreie Quellenfassung eine vollkommen keimfreie Füllung im ursprünglichen Naturzustande mit rein natürlicher Kohlensäure. Als erstrangiges Gesundheitsgetränk ist der rein natürliche Gießhübler — „Gieß" — weltbekannt. e.




Herausgeber: Verein „Techijah". — Verantw. Redakteur: Dr. Hans Lichtwitz. — Druck: Heinr. Mercy Sohn, Prag. — Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- u. Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 285.643/VII-1936 bewilligt. — Erscheint jeden Freitag. Redaktionsschluß Mittwoch 18 Uhr. — Telephon 62680, Postscheck-Konto Nr. 45.983 und 63.372.